

METROPOLEN: ORDNUNG UND UNORDNUNG

Überlegungen zu einem gemeinsamen Forschungsprogramm

Bernward Joerges

in Zusammenarbeit mit

Barbara Czarniawska und Richard Rottenburg

Wissenschaftszentrum Berlin

Januar 1995

Inhalt

ZUSAMMENFASSUNG	1
AUSGANGSPUNKT	2
DIE FRAGE NACH DER "ORDNUNG DER STADT"	3
WAS IST EINE METROPOLE?	5
ORDNUNGEN IM WANDEL: RAHMENFRAGESTELLUNGEN	7
(a) Imaginierte/fingierte und tatsächliche Ordnungen	8
(b) Periodisierungen	9
(c) Vom "Timing" zum "Spacing"	11
(d) Gebaute Ordnung und soziale Ordnung	13
(e) "Der Städter" oder Großstadt und Geschlecht	14
METROPOLENDISKURSE IN DER URBANISTIK (PROJEKTLINIE 1)	18
"MANAGING THE BIG CITY" (PROJEKTLINIE 2)	20
Manifeste und latente Funktionen	22
Der Sonderfall Stadtplanung	22
"Urban Managers"	23
Organisationsfeld / Organisationspraxis / Organisationswandel	23
Zum methodischen Vorgehen	25
Die Untersuchungsstädte - und die Frage "why Belgium?"	27
DIE GROSSE STADT IM FILM (PROJEKTLINIE 3)	28
Die Medien der großen Stadt	29
Das Medium Stadtfilm	30
Erste Überlegungen zur Methodik	32
EXERZITIEN FÜR SPITZENBEAMTE (PROJEKTLINIE 4)	36
LITERATUR	38

ZUSAMMENFASSUNG

Unter dem Oberthema "Die Ordnung der Stadt" zielt der Programmvorschlag auf die Problematik der Organisierbarkeit sehr großer Städte, auch Metropolen genannt. Im ersten Teil des Vorschlags werden in durchaus vorläufiger Form *Rahmenfragstellungen* formuliert, die den Verfassern wichtig erscheinen. Darauf aufbauend werden drei aufeinander bezogene Projektlinien definiert:

- *wissenssoziologisch/wissenschaftssoziologische* Analysen des Wandels von "Metropolendiskursen" in Stadtforschung, Urbanistik und angrenzenden kulturwissenschaftlichen Medien. Wie sind diese Diskurse geordnet und wie wird in der Urbanistik unter Gesichtspunkten wie Gestaltbarkeit, Regierbarkeit und Verwaltbarkeit über Metropolen gesprochen? (Projektlinie 1 "Metropolendiskurse");
- *organisationssoziologische/-ethnographische* Untersuchungen in europäischen Hauptstädten über die Managementpraxis kommunaler Spitzenbeamter ("urban manager") unter der Leitfrage "Wie ordnen sie ihre Stadt?" – ordnen im Doppelsinn des Worts von Ordnung wahrnehmen und Ordnung schaffen (Projektlinie 2: "Managing the Big City"). Das tragende theoretische Konzept der empirischen Analysen wird die Vorstellung von *Stadt als einem überkomplexen, vielschichtigen und weiterstreckten Feld aktiver organisatorischer Vernetzungen* liefern. Dieses Teilvorhaben wird in Form eines internationalen Verbundprojekts durchgeführt. Untersuchungsstädte sollen Berlin, Rom, Warschau, Stockholm, Brüssel und/oder eine außereuropäische Metropole sein;
- *kulturwissenschaftliche* Analyse gesellschaftlich zirkulierender Ordnungsbilder der Großstadt im Medium Film: welche metaphorischen und narrativen Strukturen prägen die zeitgenössische Großstadterfahrung? Dieses Projektlinie ist von allgemein methodischem Interesse für eine vollkommen "vertextete" Sozialwissenschaft. Wie lassen sich visuelle Materialien für die empirische Sozialforschung nutzen? (Projektlinie 3: "Stadt im Film").

Die drei Teile des Forschungsprogramms ergeben ein Triptychon, das sich auf anderer Ebene in jedem Projekt wiederholt:

<i>PROJEKTLINIE 1</i>	<i>PROJEKTLINIE 2</i>	<i>PROJEKTLINIE 3</i>
"Konzept Stadt: Metropolendiskurse in der Urbanistik"	"Organisation Stadt: Managing the big city"	"Erfindung Stadt: Stadt im Spielfilm"
<i>Medium:</i> Wissenschaft	<i>Medium:</i> Praxis	<i>Medium:</i> ImaginationFiktion
verschriftlicht	verbal/nicht-verbal	synästhetisch
<i>Ansatz:</i> wissenschaftssoziologisch	<i>Ansatz:</i> organisationssoziologisch/ ethnographisch	<i>Ansatz:</i> kulturwissenschaftlich/ ethnographisch

Die drei Projektklinien verlaufen nicht isoliert voneinander. Ihr Interesse liegt in der *interdisziplinären Verknüpfung* der unterschiedlichen Perspektiven. Am Ende wird das gesamte Programm in ein *Praxisexperiment* münden:

- es wird ein Verfahren erprobt, mit Praktikern des Stadtmanagement in eine inhaltliche Auseinandersetzung über Probleme der Organisierbarkeit metropolitanen Wandels einzutreten (Projektklinie 4: "Exerzitionen für Stadtmanager").

AUSGANGSPUNKT

"Managing the big city" war ursprünglich das Projekt einer geradlinigen organisationssoziologischen Untersuchung der Organisationspraxis von leitenden Beamten in einigen großen europäischen Städten. Wie werden die anstehenden Transformationen in kommunalen Organisationsfeldern bewerkstelligt? Wie wird die große Stadt von morgen geordnet? Aber wenn man ein solches Projekt in Angriff nimmt, wird man auch auf andere Betrachtungsweisen der großen Stadt und der Metropolen¹ aufmerksam, die ebenso empirische Geltung und praktische Relevanz beanspruchen, wie die organisationssoziologische.

Die Merkmale einer Stadt, die einer erzählerischen oder beschreibenden Charakterisierung bedürfen, sind . . . nicht nur ihr Plan, die Gebäude, Silhouetten, Farben, . . . Die Mittel der Darstellung umfassen Prosa und Poesie, Malerei, Graphik, Photographie, Modelle, Pläne, Diagramme, Statistiken, Kino, Musik, Drama, Tanz und Schauspiel und ebenso Kombinationen dieser Fertigkeiten . . . Der Versuch einer Systematisierung ist nicht das Ergebnis einer leidenschaftlichen Kategorisierungswut, sondern hat sein Motiv in der Notwendigkeit, die so überaus vielfältigen und chaotischen Mittel der Verweisung in eine überschaubare Ordnung zu bringen, die oftmals grundlegende Unterscheidungen verdunkeln und elementare Verbindungen zerreißen (1989: 181).

So Nelson Goodman als Meta-Urbanist. Begibt man sich vom "Kunstforum", in dem Goodman diese Zeilen zur intellektuellen "Eroberung der Städte" geschrieben hat, in die Erfahrungswelt der Groschenromane eines Phillip Dick und der Hollywoodfilme vom Typ Blade Runner, dann bekommt man eine Version der Metropole, in der die Vorstellung der "manageability", der Gestalt- und Verwaltbarkeit der Metropole wie eine schiere Fiktion erscheint.

Moloch, Strudel, Gebirge, Meer, Dschungel, Hölle – viele solche bildmächtigen Metaphern für die große Stadt sind unordentlich und bedrohlich. Sie formen die Erfahrung von Städtern, Stadtmanagern und Urbanisten und werden maßgeblich über visuelle Medien vermittelt. Kann man Forschung in den Organisationsfeldern von Metropolen beginnen, ohne von diesen anderen Versionen Kenntnis zu nehmen? Und muß man diese Kenntnisnahme dann nicht als Teil der Forschung selbst begreifen? Bejaht man das, wie der folgende Vorschlag, dann folgt daraus zweierlei. Einmal für den Vorschlag selbst: er wird sich nicht immer der ordentlichen Form eines Forschungsantrags fügen. Zum anderen für die thematische Zuspitzung: das Thema "Managing the big city" wird ausgeweitet auf Fragen nach dem *Deutungsmanagement*, nach der Ordnung und den Ordnungsbildern urbanistischer Diskurse ebenso wie massenmedialer Diskurse, insbesondere den allem Reden über die großen Städte vorausgehenden bildmächtigen Vorstellungen von der Stadt in den visuellen Medien.

Der Vorschlag wird nicht unwidersprochen bleiben, denn es werden sich Unklarheiten und Widersprüche ergeben. Man wird oft inhaltliche Gnade vor methodologischem Recht ergehen lassen müssen. Aber: "Die Stadt in der westlichen Kultur war immer problematisch. Sie ist eine tief in unserer Zivilisation und im okzidentalen

¹ Hier noch im ganz vorläufigen Sinn von ganz großen Städten, deren Funktionsweise höchst erklärungsbedürftig ist.

Geist verwurzeltes Artefakt; man kann sie nicht erfahren, beobachten oder über sie schreiben, ohne starke Emotionen und lebhaftes Assoziationen zu wecken. Die Stadt spricht immer, und in vielen Zungen" (Pike 1991: ix). Ein metropolitanes Forschungsprogramm muß versuchen, einige davon zu verstehen und nach Übersetzungsmöglichkeiten zu fragen.

DIE FRAGE NACH DER "ORDNUNG DER STADT"

Im 1988er Sonderheft der Kölner Zeitschrift beurteilt Jürgen Friedrichs den außerwissenschaftlichen Nutzen der (soziologischen) Stadtforschung skeptisch. Ein Haupthindernis sei es, daß

noch immer die praktische Schwierigkeit (besteht), die Probleme, Maßnahmen und Zielvorstellungen zu ermitteln, die Vertreter einer Behörde bei einem Projekt . . . haben. Damit steht und fällt aber die Möglichkeit, die den Maßnahmen impliziten Hypothesen mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung zu konfrontieren, ebenso die Möglichkeit, die letztlich eingeleiteten Maßnahmen einer strengen Evaluation zu unterziehen. Die sozialwissenschaftliche Sehnsucht nach der Praxis, so berechtigt sie ist, dient tatsächlich eher der reformerischen Befriedigung und dem demonstrativen Engagement des Forschers einerseits und der Legitimation behördlichen Handelns andererseits – weniger den jeweils Betroffenen. (1987: 11)

Eine realistische Einschätzung. In einem "Versuch, das Chaos der Städte zu verstehen", gibt sich der Stadtkritiker der FAZ, Michael Mönninger, surrealistisch:

Es müßte eine surrealistische Theorie der Stadt geben, die aufs chaotische Ganze geht und alle Fragmente aufnimmt, die anorganisch, nicht-ästhetisch, banal oder gar unsichtbar sind . . . Der surrealistische Ansatz . . . ist nicht normativ, sondern rein deskriptiv zu verstehen. Man kann es auch als Trauerarbeit oder Notwehr verstehen, um sich wenigstens gedanklich von den Gefühlsvitrinen mittelalterlicher Stadtveduten zu emanzipieren, zu denen leider kein Weg zurückführt. Erst nach der vollständigen Einfühlung in den Sex-Appeal der anorganischen Stadt, erst wenn sich der Wahrnehmungsapparat auf die ungestaltete Roheit und Diskontinuität heutiger Stadtlandschaften eingestellt hat, kann es Hoffnung geben, das Geschaute wieder als Gemachtes zu sehen und vielleicht sogar zu korrigieren. (1993a:134)

Diese beiden Auszüge markieren Positionen in einem Diskurs, den man pauschal den "urbanistischen" nennen kann. Friedrichs spricht für die sozialwissenschaftliche Stadtforschung. Er verbindet einige Einsichten, die man nur unterstreichen kann (den ersten Punkt vor allem, aber auch den dritten) mit einer bestimmten, solide modernen, Vorstellung von Wissenschaft und Praxis. Weil wir dieses Verhältnis anders sehen, werden wir allerdings zu anderen Schlußfolgerungen kommen über die Art der Forschung, die man sinnvollerweise machen kann. Mönninger spricht für die Kulturkritik und die "Stadtästheten". Er gibt sich postmodern und verschiebt den Dialog mit der Praxis auf einen fernen Tag, an dem sich grundlegende Wahrnehmungsformen gewandelt haben werden. Darüber hinaus verweisen die beiden Auszüge auf eine Periodizität (von modernistisch nach postmodernistisch) und einen Drift im disziplinären Feld (von den harten empirischen Diskursen zu weichen kulturwissenschaftlichen). Wir finden sie aber vor allem deshalb nützlich, weil sie bei all ihrer Entgegengesetztheit beide einige Fragen aufwerfen, die wir zum Ausgangspunkt machen möchten: Friedrichs wie Mönninger heben beide, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen, auf das Problem der Ordnung und der Organisierbarkeit der Stadt ab,

und beide ziehen sich gleichzeitig aus den Auseinandersetzungen um die Planung und die Korrigierbarkeit der Stadt zurück.

Im weiteren werden wir das Motiv der "Ordnung der Stadt" und ihres Wandels in den Mittelpunkt aller Überlegungen stellen. Das Problem der Ordnung soll in drei Medien untersucht werden: dem wissenschaftlichen der Urbanistik, dem professionell-praktischen des Stadtmanagement und dem fiktionalen (symbolischen / imaginären) des Stadtfilms. Dabei bleibt die Bedeutung des Begriffs Ordnung nicht durch alle drei Perspektiven hindurch erhalten. Im weiten Feld der Urbanistik wird viel von Bildern und *Leitbildern* (beziehungsweise den *Leidbildern* einer erduldeten Ordnung oder Unordnung) der Stadt gesprochen. Wenn wir ständig von Ordnungsdiskursen reden, meinen wir damit aber nicht nur Ordnungsbilder in diesem Sinn, sondern vor allem auch die "Kunst des Ordners", die praktischen Kompetenzen des *Organisierens von Ordnung*. Das wird vor allem in der zweiten Perspektive thematisiert: wie wird das unwahrscheinliche Kunststück fertiggebracht, die unordentlichen Organisationsfelder der Metropolen immer wieder in etwas Übersichtliches und augenscheinlich Steuerbares zu verwandeln? In der dritten Perspektive geht es um die Rolle und die Macht visueller Ordnungsbilder, von denen vermutet wird, daß sie sowohl den intellektuell-wissenschaftlichen Diskursen, wie den Handlungsmodellen der Praktiker, wie schließlich auch den Handlungsdispositionen der Städter zugrunde liegen.

Drei Frageperspektiven also. Die *Stadt der Wissenschaft*: wie wird über die Stadt in den Sozialwissenschaften gesprochen und wie sind diese Diskurse eingebettet in den umfassenderen der "Intellektuellen"? Das ist die Frage nach der "Rhetorik der Rhetoriker" und ihren Ordnungsversuchen. Die *Stadt der Politik*, hier in Sonderheit der *Praxis von Stadtmanagern*: wie organisieren professionelle Verwalter und Gestalter der Stadt ihr Feld? Das ist die Frage nach der Rhetorik und den Strategien der Praktiker. Und die *Stadt eines visuellen Mediums*: welche Stadt bekommen die Stadtbewohner auf die Kinoleinwand (und ihre Bildschirme) projiziert? Das ist die Frage nach der Bildmetaphorik / Symbolik eines ausgewählten Genres schöpferischer Sinnproduktion.

Die Forschungsperspektive wird in bezug auf den "urbanistischen Diskurs" weit über die sozialwissenschaftliche Stadtforschung hinaus *ausgeweitet*. Auf der Ebene der Kunst des Stadtmanagement wird sie auf die konkreten Diskurse geeignet ausgewählter "Profis" *eingeschränkt*. Der Vorschlag, drittens, aus massenmedialen Darstellungen und Erzählungen der großen Städte alltägliche, klischeehafte, aber auch und gerade ganz ungewöhnliche, vielleicht "hellsichtige" Repräsentationen und Deutungsmuster zu erschließen, bedeutet zugleich eine *Erweiterung* – weg vom konkreten Ortsbezug der Management-Untersuchungen - und eine starke *Einschränkung* auf ein populäres Medium – den Spielfilm.

Metropolen sind, das ist oft gesagt worden, sehr unterschiedlich erfahrbar: Was soll analysiert werden? Die große Stadt ist ja nicht zuletzt über ihre Unübersichtlichkeit, ihren ständigen Wandel, ihre Nicht-Identifizierbarkeit negativ zu bestimmen. Soll man sich mit Simmel oder Benjamin mit den Psychocharakteren der großen Städte befassen? Soll man mit Weber den historischen Gestaltwandel städtischer Herrschaftsformen untersuchen und weiterführen? Soll man mit DiMaggio die Strukturverflechtung weltstädtischer und globaler Ökonomien untersuchen? Soll man . . .

Man muß die enorme Vielfalt der Repräsentationen der großen Stadt (dazu Nelson Goodman 1989) reduzieren. In Fokussierung auf das Thema Ordnung der Stadt werden deshalb unten *Rahmenfragestellungen* eingeführt, die uns gegenwärtig wichtig erscheinen. Sie dienen *quer durch die drei Perspektiven* als Fluchtpunkte und sollen später eine synoptische Betrachtung ermöglichen. Eine weitere Eingrenzung wird empirisch, auf dem Weg sorgfältiger *Literaturanalysen* und einer *Umfrage* bei Theoretikern und Praktikern der Stadtentwicklung in ausgesuchten europäischen Städten vorgenommen werden. Es könnte sich dann zum Beispiel herausstellen, daß Probleme der Sicherheit ein durchgängiges Motiv des "urban management" sind, etwa im genderedness-Diskurs, im Architektur-Diskurs des "defensible space" (Newman 1973), in der Panoptikums-Figur, in der Technikgeschichte der Stadt (Tarr/Dupuy 1988), in der Privatisierungsdebatte und so fort. Man wird dann vielleicht die Funktion Polizei als eine der Leitfunktionen wählen und durch alle drei Perspektiven verfolgen (der Polizeifilm

ist ein eigenes Genre, zum Beispiel). Ein solches Vorgehen würde es ermöglichen, die Bezüge zwischen den drei Diskursen zu studieren.²

Aber wie soll man sich das Verhältnis zwischen den drei Diskursen denn vorstellen? Noch in den 70er Jahren konnte man das Verhältnis von Wissenschaft und PAS, wie man damals gern sagte, apostrophieren und die "mühsamen Dialoge" (Greiffenhagen & Praetorius 1979) nachzeichnen, die sich in diesem Feld abspielen. Gegenwärtig spricht man mit Lyotard oder auch Luhmann oder Stanley Fish³ lieber von *inkompatiblen Diskursen*, aus deren Interartikulation bestenfalls "produktive Mißverständnisse" entstehen können. Will man in dieses Spannungsfeld auch noch die hybriden Rationalitäten und Rede- und Sichtweisen der Bildmedien einbeziehen, jedenfalls so, wie sie im Massenmedium Film gespiegelt sind, wird es noch einmal komplizierter (die Frage weist sicher auf ein Theorieproblem, das Luhmannianer, Diskurstheoretiker und Kulturtheoretiker gemeinsam haben). Im Unterschied zu Friedrichs (siehe dazu das Zitat im letzten Abschnitt unten) wird an der Möglichkeit der Konversation festgehalten. Andere Medien als die wissenschaftliche Veröffentlichung sind denkbar und werden in der Projektklinie 4 erprobt. Gegen Mönninger soll an der Möglichkeit einer Kohärenz der fragmentierten Diskurse, einer Übersetzbarkeit aus einer Perspektive in die anderen, festgehalten werden. Ziel soll nicht der Rückzug aus der Praxis, sondern am Ende die Einmischung sein.

WAS IST EINE METROPOLE?

Speziell das Berliner Metropolengerede hat schon viel Gelächter erzeugt, schon vor dem Fall (der Mauer und der Olympiade).

Berlin ist wieder Metropole. Die Stadt muß die Herausforderung des Neubeginns annehmen und eine städtebauliche und architektonische Neuordnung von bislang kaum absehbaren Dimensionen bewältigen. Nicht zuletzt die Architektur, die gebaute Umwelt, entscheidet darüber, ob Berlin erneut die Ausstrahlung erreicht, die es in den zwanziger Jahren so unverwechselbar machte. (Aus dem Prospekt für "Architektur in Berlin", Jahrbuch 1992, herausgegeben von der Architektenkammer Berlin.)

Ein klassischer Fall von herbeigeredeter Metropole, könnte man sagen.⁴ Das Problem ist zunächst, daß keiner weiß, wie man Metropolen plant, oder gar macht, sie entstehen – oder eben auch nicht.

Man kann es anders betrachten. Metropolen sind in der Tat herbeigeredet. Zum Auftakt haben wir den Umstand genutzt, daß New York von fast jedem Leser unbesehen (außer im Kino) emblematisch als "die Metropole" verstanden wird. Die Frage, "warum New York", ist dann eine interessante Nebenfrage. Könnte man einen brauchbaren Metropolenbegriff entwickeln, indem man dem Alltagsverstand vertrauend sich ein Verständnis dieser Stadt verschafft und es dann für das Verständnis anderer großer Städte einsetzt? So formuliert wird schnell

² In einem anderen Medium hat zum Beispiel Phillip Roth die Verwandtschaft zwischen der imaginierten Ordnung von Sicherheitsdiensten und der von Romanschriftstellern sowie die Vermischung dieser fiktiven Welten mit anderen Versionen von Welt und den erst durch diese Vermischung ermöglichten 'realen' Erlebnissen zum Gegenstand seines Romans "Operation Shylock" gemacht.

³ Der kürzlich in den Nachbarwissenschaften mit seinem "Why Literary Criticism is Like Virtue" (1993) Furore gemacht hat.

⁴ Obwohl das Metropolengerede meist harmlos genug ist. In Pilsen, nahe Marienbad, wo die Arbeit an diesem Entwurf begann, ist im Touristenprospekt vielsprachig auf den ersten Seiten "Pilsen - Metropole Westböhmens" zu lesen; Bernhard Schäfers spricht in seinem Überblick über "Stadt und Kultur" (1988) routinemäßig von den "westdeutschen Metropolen Duisburg, Bochum, Stuttgart, Karlsruhe . . .".

klar, wie unsinnig das wäre. Nicht weil New York eine amerikanische, wie (mit Dostojewski) Kundera oder auch der europäische Stararchitekt Rem Koolhaas sagen, eine nicht-intentionale Stadt wäre.⁵ Sondern vor allem: weil und solange niemand widerspricht und einen einflußreichen Gegendiskurs aufmacht, New York die ultimative, herbeigeredete Metropole bleiben wird. Was haben Rom, New York, das Berlin der zwanziger Jahre, das Petersburg Dostojewskis gemeinsam, wenn nicht daß sie in aller Munde waren und sind, daß sie besungen und verflucht, analysiert und novellisiert, vermarktet, vertont und verfilmt wurden und werden? Was "definiert" New York mehr als Weltmetropole: daß keine Stadt mehr Corporate Headquarters hat (gleich danach kommt schon der Rhein-Ruhr-Raum allerdings) oder daß in keiner Stadt so viele Filme spielen? Man muß die vertrackten Zusammenhänge von realer und imaginärer Metropole im Auge behalten.

Aber Soziologen beginnen gerne mit Definitionen. Eine Großstadt ist eine Stadt über 100.000 Einwohner. Wir stellen die Definitionsfrage mit Absicht nach. Sie ist nicht vorgängig zu erledigen, sondern erst gegen Ende zu beantworten und vielleicht auch abzuwehren: wenn dieser Vorschlag einigermaßen in der hier skizzierten Richtung fortgeschritten sein sollte, wird jede vorgängige Definition von "Metropole" schwierig geworden sein. Wir neigen also dazu, das Definitionsproblem – "Was ist eine Metropole" – zum *Teilproblem einer Synopse der Ordnungsdiskurse innerhalb des sich wandelnden Metropolendiskurses*, nicht nur in der Urbanistik sondern auf allen drei Diskursebenen, zu machen. Man muß dabei jeden Essentialismus vermeiden und nach den "performativen" Definitionen der Metropole fragen: wie wird der Topos in den drei Perspektiven verwendet? Wie werden sie ineinander "übersetzt"? Muß man sich mit "postmodern fragmentierten" Geschichten begnügen? Frägt man so "Wie wird eine Metropole konstituiert?", wird bestenfalls eine Verknüpfung der drei großen Diskurse, die den Gegenstand des Forschungsprogramms bilden, einige diskussionswürdige Antworten geben können.

Selbstverständlich muß man ein *Ausgangssystem* abgrenzen, damit man anfangen kann. Aber diese Abgrenzung fällt für die vier vorgeschlagen Projektebenen recht unterschiedlich aus. Von hinten nach vorne: Für die "Exerziten" (Projektlinie 4) erübrigen sich ausgedehnte Definitionsübungen, es wird um den Typus von Stadt gehen, aus dem sich Teilnehmer rekrutieren. Für das Methodenexperiment "Bild der Stadt im Film" (Projektlinie 3) ist das Definitionsproblem nicht besonders vorrangig: unter methodologischen Gesichtspunkten ist es fast zu vernachlässigen; unter inhaltlichen Gesichtspunkten verschiebt es sich hin zu der Frage "Was ist ein Großstadtfilm?" Darauf eine gradlinige Antwort zu finden, ist schwieriger als eine plausible Definition von Metropole oder von Weltstadt zu entwickeln. Für die *empirische Vergleichsstudie* (Projektlinie 2) reduziert sich die Definitionsfrage zunächst auf die Festlegung von Auswahlkriterien für die Städte, in denen die Untersuchung stattfinden soll: große Städte im Sinne der Studie sind die, die einbezogen werden, nämlich europäische Hauptstädte der Kategorie "unterhalb" von London und Paris.

Im nächsten Schritt allerdings wird es schwierig: was sollen innerhalb der Metropolenumgetüme die Untersuchungs- und analytischen Einheiten sein? Wie soll man urbane Managementfunktionen und ihre Träger abgrenzen und auswählen? Dazu wird für die Funktionsbereiche ein *Suchverfahren* angegeben (Literaturalysen und Umfragen) und für die Manageruntersuchung ein *begrifflich-methodisches Prinzip* benannt: die Ermittlung dessen, was *Stadtmanager tun, wie sie ihre Probleme konstruieren und laufend anpacken*, geht nicht von einem vorweg dingfest gemachten Projekt aus; die Projekte werden aus dem organisierenden Handeln erschlossen, das beobachtet wird; zentrales theoretisches Konzept ist die Vorstellung von der großen Stadt als komplexem, vielschichtigem und saumlosem *Organisationsfeld*; zum organisatorischen Feld gehören im Prinzip alle öffentlichen und privaten Organisationen, die an der "Ordnung der Stadt" beteiligt sind; dieses Feld ist in ständigem Wandel begriffen; Deinstitutionalisierung und Reinstitutionalisierung des Feldes werden als ein Prozeß der "Materialisierung innovativer Ideen" gefasst; auf dem Weg *ethnographischer Untersuchungen* wird erschlossen, wie Praktiker innovative Ideen, die ihnen ständig zufliegen, und konkretes Handeln in einem permanenten Prozeß des Sinnmachens zusammenbringen; der jeweilige Ausschnitt des Felds, der in den Untersuchungen erscheint, ist der,

⁵ Rem Koolhaas in "Delirious New York" (1988).

in den die Stadtmanager in ihren Tagesgeschäften aktiv involviert sind; Gegenstand der Analyse sind die organisatorischen Vernetzungen, die von diesen Figuren etabliert und aufrechterhalten werden.

ORDNUNGEN IM WANDEL: RAHMENFRAGESTELLUNGEN

Der Historiker Schlesinger erzählt von La Guardia, einem der legendären Bürgermeister New Yorks, er soll, als er die neue Radio City Music Hall besuchte und einen Organisten an der neuen Orgel alle Register ziehen sah, ausgerufen haben: "See how that man plays the organ. That's the only way to run this city. Both hands on the keyboard, both feet on the pedals – and never let go!"

"New Yorks Infrastrukturen stehen vor dem Zusammenbruch. New York ist nicht regierbar. New York hat keine Stadtverwaltung, sondern nur Krisenstäbe. New York dürfte eigentlich schon lange nicht mehr funktionieren. New Yorks Kanalisation verliert mehr als 50% seines Brauchwassers, bevor es bei den Konsumenten ankommt . . . " Solche Sätze kann man seit langer Zeit in vielen NewYork-Reportagen lesen.

"Stundenlang spazierten sie durch New York: nach jedem Schritt bot sich ihnen ein neuer Anblick, als wanderten sie durch eine Serpentine in einer faszinierenden Gebirgslandschaft . . . Franz sagte: 'In Europa war die Schönheit immer intentionaler Art . . .'"⁶

Drei Bruchstücke aus typischen "Metropolendiskursen", die sich mühelos den drei hier gewählten Perspektiven – Urbanistik / Management / visuelle Medien – zuordnen lassen: New York muß immer herhalten, wenn es um die Exemplifizierung "der Metropole" geht.⁷ Die endgültige Katastrophe für New York wird schon lange ausgerufen. Und doch dient New York vielen als eine Art Urbild der modernen Metropole, gerade auch in ihren chaotischen, destruktiven, dschungelhaften, untergründigen, mit einem Wort: gänzlich unordentlichen Aspekten. Ein Teilmotiv im Reden über New York scheint immer auch die Kontrastierung mit dem Bild der wohlgeordneten, kultivierten, "intentionalen" europäischen Stadt zu sein. New York, und mehr und mehr auch Los Angeles ("Hauptstadt der Dritten Welt", siehe Soja 1989, Davis 1990 und andere), fungieren in bestimmten Diskursen auch als Indikatoren "der ganz anderen Stadt", der Stadt, die nicht mehr geordnet werden kann. Wenn hier im Prinzip immer von dem Typ Stadt gesprochen wird, den wir in *europäischen Hauptstädten* vor uns haben, wird man stets auch über diese anders repräsentierten Städte mitsprechen müssen.

Die angeführten drei (von vielen geläufigen) Ansichten New Yorks können für die Eckpunkte eines Diskurses über die große Stadt stehen: Einmal als grandioses Instrument, das es mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu orchestrieren gilt, immer bedroht von einem Verlust der Kontrolle; einmal als gebaute Umwelt, deren Design katastrophale Fehlfunktionen mit sich bringt; einmal als naturwüchsiges Gebilde, in dem der blinde Zufall herrscht. Auch in der dritten (hier Kunderas fiktiver) Sicht findet man, wenn man weiterliest, daß das Bild von der Gebirgslandschaft nicht etwa ästhetisierend als Bild einer schönen, natürlichen Ordnung eingesetzt wird, sondern im Gegenteil als Verweis auf die abgrundtiefe Häßlichkeit des realen New York: Sabina und Franz sind gerade erst angekommen, Stadtbesucher, nicht Stadtbewohner; aber Kundera weiß mehr und läßt Sabina eine seiner

⁶ Aus Milan Kunderas "Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins".

⁷ New York ist vermutlich auch die (im weiteren Sinn) stadtsoziologisch besterforschte große Stadt (siehe, wirklich nur zum Beispiel, Shefter (forthcoming), DiMaggio (forthcoming), Häußermann & Siebel (1993), Mollenkopf (1988), Mollenkopf & Castells (1991); aber auch darüber hinaus: Bermans "All that is Solid Melts into Air" (1983) handelt eigentlich von New York, Sennetts "Consciousness of the Eye" (1992) handelt von New York, und so weiter.

in Philosopheme gekleideten Erfahrungen formulieren: "Nicht-intentionale Schönheit. Gut. Man könnte auch sagen: Schönheit aus Irrtum. Bevor die Schönheit endgültig aus der Welt verschwindet, wird sie noch eine Zeitlang als Irrtum existieren".

Das Grundmotiv von Ordnung und Unordnung, von Design und Chaos der großen Stadt läßt sich durch alle Schichten der "Metropolendiskurse" verfolgen. Wie wird es hergestellt und variiert, wofür und von wem wird es genutzt? Die folgenden Themenfelder und Problemstellungen spiegeln wider, was wir an wichtigen Komplexen in den urbanistischen Debatten gegenwärtig wahrnehmen. Sie werden im Verlauf der Untersuchungen unweigerlich andere Akzente erfahren, ergänzt und anders gewichtet werden. Sie erlauben es uns indessen, vorzuführen, was wir mit Deutungsmustern der Metropolen der Zukunft meinen und dienen anschliessend auch der Orientierung der Projektklinien 2 und 3.

(a) Eine übergeordnete Thematik wird die der wechselnden Konstruktionen von realer und imaginerter oder fingierter Stadt sein. Die drei oben angeführten Varianten verweisen nicht nur auf gegensätzliche Grundvorstellungen über die Art von Ordnung, die in der großen Stadt herrscht. Sie deuten auch auf die Differenz zwischen dem realen New York und einem fiktiven New York hin.. Die Frage nach dem Verhältnis von Bild und Realität der Stadt, zwischen *tatsächlichen und imaginierten/fingierten Ordnungen* bilden den *ersten* Komplex.

(b) Auf einer *zweiten* Ebene wird es um die *zeitliche Ordnung der Stadt* gehen. Wie repräsentiert man die Entwicklung großer Städte von der Polis zur Megalopolis? Welche Übergänge von der zeitgenössischen Stadt zur Stadt des 21. Jahrhunderts werden behauptet?

(c) Ein *dritter* Themenkomplex hat mit der *räumlichen Ordnung der Stadt* zu tun. In und außerhalb der Stadtsoziologie scheint sich eine Wende "vom Timing zum Spacing"⁸ zu vollziehen: Ort und Raum gewinnen gegenüber Moment und Zeit an theoretischem Interesse.

(d) Ein weiterer Komplex wird der *Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Ordnung* sein. Wie wird das Verhältnis von gebauter Umwelt und großstädtischem Leben konstruiert?

(e) Schliesslich ist daran gedacht, die Figur und Fiktion "des Städters" und die Verwendungszusammenhänge dieses Klischees zu verfolgen. Ein spezieller Aspekt in diesem Zusammenhang ist die "genderedness" des städtischen Raums.

(a) Imaginierte/fingierte und tatsächliche Ordnungen

Es gibt Städte und es gibt Bilder von Städten, beides kann Gegenstand der Stadtforschung sein. Aber man tut gut daran, die beiden Ebenen auseinanderzuhalten – oder? Die Krise des realen New York ist eine Dauerkrise und kein endgültiger Kollaps, eben *weil* es diese fiktiven New Yorks gibt. Und die extreme Realität New Yorks nährt all die fiktiven New Yorks in Literatur oder Film (oder seien es nur die schönen Fiktionen eines New York ohne korrodierende Infrastruktur, die Reisebroschüren oder Merianbände zeichnen). Man tut also auch gut daran, den Zusammenhängen nachzugehen zwischen der Praxis Stadt, wenn man die "reale Ebene" einmal so nennen kann, und der Imagination Stadt, wenn man die "fiktive Ebene" so nennen kann. – Aber mit welchem Recht nennen wir Kunderas Version fiktiv, Berichte über obsoletere Infrastrukturen realistisch oder empirisch? In jedem imaginären Diskurs lassen sich Übergänge in empirische und praktisch-technische ausmachen, in jedem realistischen, zum

⁸ Den Ausdruck "Spacing" übernehmen wir von K.-H. Hörning.

Beispiel eben planerischen oder realkritischen, Diskurs lassen sich imaginäre und utopische Elemente entdecken. Man tut gut daran, solche "cross-overs" und "re-entries" systematisch zu verfolgen.

Wie kann man dem komplizierten Verhältnis von Imagination und Aktion, von fiktiven Städten und praktizierten Städten beikommen? Welche Rolle wird dem Bildhaften, bis hin zum Mythologischen eingeräumt, auf dem urbanistischen Niveau ebenso wie auf dem Niveau des Stadtmanagement? Und hängt dieses Bildhafte und Mythologische maßgeblich auch mit filmischen und anderen visuellen Präsentationen großer Städte zusammen?

"Ich bin ein Berliner" zum Beispiel, Kennedys sprichwörtliche Identifikation (Identifikation) mit diesem Ort, war ja nicht durch einen vorhergehenden Besuch an jenem unheimlichen Ort in der Kochstraße gedeckt. Er war eine symbolische Geste, die in der Folge zu einem mächtigen Emblem der freien Frontstadt wurde, bis heute verbreitet in ungezählten Nachrichtensendungen, Fernsehdokumentationen, Filmen und anderen Wiederaufführungen. "Ich bin ein Berliner" hat Politik gemacht, hat den anderen Teil der Stadt ausgelöscht, zum Nicht-Berlin erklärt, hat vielen Berlinern Tränen in die Augen getrieben, als Kennedy umgebracht wurde.

Heute sagt uns die neuere amerikanische politologische Forschung, daß Kennedy, nachdem er durch eine tolpatschige und naive Ostpolitik unwissentlich Chruschtschow in eine äußerst prekäre innenpolitische Situation gebracht hatte, als eines seiner Beschwichtigungs- und Stabilisierungsmanöver die Duldung des anvisierten Mauerbaus mit den Sowjets ausgehandelt hatte. Viele Berliner hören das heute ungern und wollen es nicht glauben, sie tun diese Interpretation als "Fiktion" ab, um sich ihr Bild von Berlin, "wie es wirklich war", zu erhalten. Aber der Spruch ist subversiv geworden. "Ick bin kein Berliner", sagen heute Berliner und andere Leute, die das neue Berlin nicht mögen. Noch in der Umkehrung dient der Spruch so der Beschwörung des alten Berlin (ohne die DDR-Hauptstadt) ebenso wie dem Widerstand gegenüber der neuen Hauptstadt Berlin. Und auch diese Nicht-Identifikation macht Politik mit realen Folgen.

Die zahlreichen Querbezüge, die wir durch diesen gesamten Programmvorschlag hindurch zu literarischen und anderen "fiktiven" Bearbeitungen des Metropolenthemas herzustellen versuchen, dienen der Plausibilisierung dieses Vorschlags: die mehr oder weniger untergründigen Beziehungen zwischen der Realität der Bilder von Städten und den Bildern von den realen Städten aufzuzeigen.

(b) Periodisierungen

Im ersten Schritt sollen urbanistische Diskurse im Hinblick auf zeitliche Ordnungen analysiert werden. Eine vertiefende Lektüre von Texten, wie den oben zitierten, legt charakteristische Periodisierungen und damit immer verbundene *master stories* offen. Zum Beispiel Niedergangsgeschichten (die ja immer auch Aufstiegs geschichten implizieren), Geschichten von einer großen Vergangenheit und von fortschreitender Entropie und Atrophie. Ist das typisch für moderne und "postmoderne" Deutungen der Entwicklung (oder des Schicksals) großer Städte? Ist es gar ein Deutungsmuster, nämlich das babylonische, der großen Stadt schlechthin (immer schon)?

Zu Beginn werden daher Diskurse über die Genese der Stadt und ihre epochalen Wandlungen aufgerollt, von der "natürlichen Stadt" im Bild der Polis, über die autonome mittelalterliche Stadt, die "intentionalen" europäischen Hauptstädte, zu den Metropolen und Weltstädten, zur Megalopolis und den gigantischen Kon-Urbanisationen der Neuzeit, bis schließlich zu den angeblich zerbröselnden, ortlos werdenden "postmodernen" Städten. Das Augenmerk wird auf den behaupteten Brüchen und Übergängen und auf den jeweils zugeschriebenen Herrschafts- und Ordnungsformen liegen, aber natürlich auch auf den jeweils geschilderten Zerfallsformen.⁹

Diese Analyse wird auf einer intensive, wissenschaftssoziologisch inspirierte Analyse ausgesuchter einflußreicher Stimmen (vielleicht bekanntestes Beispiel: Lewis Mumford) basieren. Das Schema unten, das hier nicht weiter kommentiert werden soll, stellt eine lose Verknüpfung her zwischen den Epochen einer zentralen

⁹ Ein schönes Beispiel für die historisch-philosophische Kontextierung städtischer Politik ist Schabert (1989).

temporalen Dimension und Vorstellungen von einer wachsenden Größenordnung (linke Spalte) bzw. dominanten metaphorischen Erklärungsmodellen (rechte Spalte). Charakteristische Periodisierungen resultieren, zum Beispiel eben die Reihung vormodern, modern, nachmodern oder nach-postmodern.

	<i>Größe (Maßstab)</i>	<i>Zeit (Periodisierung)</i>	<i>Metapher</i>
<i>I. Die universale Stadt</i>	Polis	vormodern	Organismus
<i>II. Die moderne Stadt</i>	Metropolis	modernistisch	Maschine
<i>III. Die zeitgenössische Stadt</i>	Megalopolis	postmodernistisch	Hybrid/ Kaleidoskop

Ein besonderer thematischer Schwerpunkt dieser Analyse wird speziell der zeitgenössische Diskurs über die "postcities" einer ausgehenden Moderne und die Städtebilder von morgen sein. Wie wird die "postmoderne Stadt" konstruiert, und woran werden die behaupteten Übergänge und Transmutationen festgemacht? Wir denken hier vor allem auch an einen Rückgriff auf frühere Beschäftigungen mit der Funktion außerordentlicher Ereignisse und Brüche, im Besonderen die bevorstehende Jahrtausendwende (Joerges 1990a, wo zum Beispiel ökologische Großprojekte wie Sidney 2000 vorausgesagt werden). Metropolendiskurse ebenso wie die Projekte von Stadtmanagern eignen sich hervorragend für eine Analyse der Jahrhundert/Jahrtausendrhetorik, in der globale "markers" für die Städteentwicklung gesetzt werden (Giddens 1991: 17).

Dieser Teil der Analyse wird den allgemeinen Rahmen abgeben, der die unvermeidliche Frage nach der "historischen Dimension" beantworten soll. Es interessiert dabei wohlgerne *nicht* die historische Entwicklung der Stadt als solche, sondern deren "in Diskursen aufgehobenen" Sedimente, die für ein Verständnis unserer zeitgenössischen großen Städte wichtig erscheinen. Das antike Athen, zum Beispiel, interessiert nicht, wohl aber die Rekonstruktion, oder besser die Erfindung der Polis als städtische Lebensform durch Mumford (1968), die seither in der Großstadtforschung und Großstadtkritik einen großen (manche meinen unseligen) Einfluß gehabt hat. Die Analyse der folgenden Themenfelder wird sich dann ganz auf die Übergänge im unteren Teil des Schemas, der Städte von heute zu den Städten von morgen, konzentrieren.

Es ist die Zeitachse vor allem, auf der Wandel und Innovation abgetragen werden. In der Projektklinie 1 (Metropolendiskurse) geht es dabei vor allem um die Art und Weise, wie Kontinuitäten und Brüche konstruiert werden. Wie rechtfertigt man zum Beispiel die These, die großen Städte würden vor unseren Augen in "Postcities" transformiert? Wieviel davon ist ein Diskursartefakt, wieviel ist durch die Erfahrung von Stadtmanagern und Stadtbewohnern gedeckt? Im Projektbereich 2 (Managing the Big City) geht es dagegen um institutionellen Wandel, speziell die Institutionalisierung von Innovationsprozessen. Im Projektbereich 3 (Stadt im Film) stehen auch der Wandel und die Konsequenzen der technologischen Innovation der Medien selbst zur Diskussion.

(c) Vom "Timing" zum "Spacing"

Oder auch: vom Kalender zur Landkarte. Von der Braudelschen *longe durée* zum, wenn in Berlin dieser preußische Scherz erlaubt ist, dem Fontaneschen *weiten Feld*. "Zeit ist modern, Ort ist postmodern" - in diese knappe Formel könnte man eine Reihe von Tendenzen in der gegenwärtigen sozialtheoretischen Diskussion fassen. Die Privilegierung von Prozessen der Verörtlichung und räumlicher Partikularismen gegenüber der Betonung von Zeit und Beschleunigung bei Denkern, die sich als postmodern bekennen, ist nicht zu übersehen.

Wie äußert sich das in der Stadtforschung? Welche Übergänge sind festzustellen? Welche Funktionen haben sie? Welchen Zwecken dient eine Kulturosoziologie, die diese "Wende" emphatisch mitvollzieht oder nachvollzieht? Welche Rolle spielt das Motiv innerwissenschaftlich, in einer Sozialwissenschaft, die eine höchst erstaunliche Kontinuität der zentralen Auseinandersetzungen beweist (Peters). Es werden hier offenbar noch alte Grabenkämpfe einer marxistischen Stadtforschung über die Überbetonung des Raums (im Gegensatz zu "sozialen Faktoren") und ähnliches fortgeführt, eine Debatte, die sich an die Lefebvre-Castells-Harvey Diskussionen anschließt.

Vor allem Harvey, Soja, Davis und andere Geographen mit sozialtheoretischen Ambitionen haben in den letzten Jahren ungewöhnliche Analysen der großen Stadt als besonderem Typus sozial produzierten Raums unter spätkapitalistischen ("postmodernen") Bedingungen beige-steuert. Das geht bis in den Stil der wissenschaftlichen Analyse. Soja bemerkt, die Texte "postmoderner Geographen" seien nicht unilinear-zeitlich angeordnet, sondern ähnelten einer Landkarte. (Der Gedanke ist ja nicht ohne Reiz, sozialwissenschaftliche Texte zuzulassen, die eher wie eine Parklandschaft organisiert sind, statt wie eine wohlausgeschilderte Autobahn.)

Allerdings ist die theoretische Vernachlässigung des Raumthemas theoretisch keineswegs neu. Als erstes Sonderheft der Kölner Zeitschrift hat René König 1956 einen Band zur "Gemeindesoziologie" herausgegeben. Die Stadt kam darin zwar so gut wie nicht vor, aber König hat eindringlich aufgezeigt, wie hilflos die Soziologie sich gegenüber der Kategorie Raum verhält: Gemeindesoziologie habe *Gemeinde als Ort* immer nur zum Vorwand für die Analyse ortsfrei gedachter Prozesse, als Bühne für die Inszenierung allgemeinsoziologischer Fragestellungen verstanden. Was bedeutet das für die Großstadtforschung? Es bedeutet, daß man hinter den unbarmherzig abstrakten Periodisierungen der Urbanistik (die moderne Stadt, die postmoderne Stadt) und des Stadtmanagements (Berlin 2000, die Aufgaben des neuen Jahrtausends) aufspürt, wo und wie konkrete städtische Orte reproduziert, zugeteilt, angeeignet, umgewidmet werden, und welche Regeln das räumliche Geschehen organisieren. Zeit kommt dabei erst einmal als Ressource ins Spiel, über die man verfügt oder eben nicht. Die zeitliche Ordnung des Geschehens, jedenfalls jenseits der Planung in der "Implementation", wie es im Planerjargon heißt, wird aus der Örtlichkeit der Sozialverhältnisse erklärt.

Dieser Schwenk von der Zeit in den Raum, von utopischen Ordnungsbildern zu, wie Foucault es nennt, heterotopischen Ordnungsräumen, ist zugleich von allgemein sozialwissenschaftlichem Interesse. Foucault bemerkt:

The great obsession of the nineteenth century was, as we know, history: with its themes of development and of suspension, of crisis and cycle, themes of the ever-accumulating past . . . The present epoch will perhaps be above all the epoch of space. We are in the epoch of simultaneity, . . . of the near and far, of the side-by-side, of the dispersed. We are at a moment, I believe, when our experience of the world is less that of a long life developing through time than that of a network that connects points and intersects with its own skein. One could perhaps say that certain ideological conflicts animating present-day polemics oppose the pious descendants of time and the determined inhabitants of space. (1986:22)¹⁰

¹⁰ Das Zitat stammt aus einer Vorlesung, die 1967 gehalten wurde. Daraus wird vielleicht ersichtlich, wie skandalös die letzte Einschätzung - die Gegenüberstellung von "pious descendants of time" und "determined inhabitants

A whole history remains to be written of *spaces* - which would at the same time be the history of *powers* . . . - from the great strategies of geopolitics to the little tactics of the habitat, from the classroom to hospitals . . . , via economic and political installations. (1980: 149)

Vorerst scheint das Thema Ort/Raum allerdings nur im engeren Bereich der (nicht-geographischen) Stadtforschung theoretisch aktuell geworden zu sein (siehe dazu etwa Mollenkopf 1988, Logan & Molotch 1987); Saskia Sassen und Richard Sennett, zwei Stadtforscher aus zunächst entgegengesetzten methodologischen Lagern, haben kürzlich ein internationales Kolloquium zum Thema "Place and Rights" veranstaltet.

Die Situation ist durchaus paradox. Arbeiten wie die von Sassen über "The Global City" (1992) werden bisweilen mißverstanden: Wenn sie sagt, der Faktor Raum als sozial produzierter und reproduzierter, differenter Ort verliere zunehmend an Bedeutung für die Hauptstädte und damit an theoretischem Interesse, dann beschreibt sie damit kritisch einen dominanten Diskurs der Weltstadtforschung. Demnach sollen Prozesse der Globalisierung die großen Städte unter unseren Augen von regionalen Metropolen zu Knotenpunkten einer weltweiten Wirtschaft, zu den Stadtteilen und Vororten einer ortsfreien weltumspannenden Stadt verwandeln.¹¹ Raum soll nur noch nostalgische Bedeutung haben . . . "Die globale Gesellschaft ist im Grunde eine städtische Gesellschaft", formuliert nun Rüdiger Korff (1991: 357), die kontrollierbaren Teile der Stadt lassen sich nicht mehr als kommunaler Zusammenhalt oder als Klassenstruktur begreifen. Lokale, nicht-funktionalisierbare ethnische und klassenmäßige Besonderheiten werden zunehmend marginalisiert und gettoisiert. Die "zweigeteilte Stadt" wird zum Normalmaß der großen Stadt.¹²

Wir bewegen uns von einer Situation sozialer Ausbeutung zu einer Situation funktionaler Irrelevanz. Wir werden einen Tag sehen, an dem es ein Privileg sein wird, ausgebeutet zu werden, denn noch schlimmer als ausgebeutet zu werden ist, ignoriert zu werden. (Castells 1991: 213, zitiert nach Korff)

Dagegen Sassen:

The dominant narrative about economic globalisation is a narrative of eviction. The key maps in the mainstream account about the global economy - those that pivot on the notion of telecommunications and information technologies - suggest that place no longer matters. This is an account that favors the capability of global transmission and the concentration of built infrastructure that make transmission possible. (1993b: 1)

Sassen verweist auf den Wertewandel der dieser Version unterliegt. Informationsdienstleistungen werden höher bewertet als die Erstellung der Produkte, die für sie erforderlich sind. Sie verweist auf die Höherbewertung transnationaler Unternehmenskulturen gegenüber der Mannigfaltigkeit örtlicher Kulturen, insbesondere der Einwandererkulturen, die viele der "invisible jobs" der globalen Informationswirtschaft bereitstellen. Im Ergebnis gehe das

of space" damals geklungen haben muß. Die Pointe dieses Satzes scheint erst heute so recht anzukommen. Für gewisse absehbare Auseinandersetzungen über die Kontrolle urbaner Räume in den Weltstädten des kommenden Jahrhunderts klingt Foucaults These prophetisch.

¹¹ Auf die irrealen Spitze treibt William Gibson in seiner nachgerade klassischen Geschichte "Burning Chrome" (1986) das Thema der ortlosen, planetaren Weltstadt, in deren Zentrum, nicht wie ehemals an den fernsten Rändern der Zivilisation, das "heart of darkness" liegt (Joseph Conrad's "Heart of Darkness" ist übrigens mindestens ebenso ein Roman über die Metropole Brüssel wie über die fernsten Tiefen des Kongo . . . , auch wenn Francis Coppola's Filmadaptation "Apocalypse Now" nicht gerade von der europäischen Hauptstadt handelt . . .).

¹² Im Spezialfall Berlins, wie viele fürchten, die viergeteilte Stadt (siehe auch Joerges & Diewald 1993).

Gespür für die Ortsgebundenheit und die materiell-gegenständliche Basis der globalen Weltgesellschaft verloren. Das Castellsche Ignorieren findet im Globalisierungsdiskurs selbst statt, die Ausbeutung bleibt funktional.

Damit wird eine breite Palette von Tätigkeiten und Arbeitsformen aus den Bildern ausgeblendet, die der Repräsentation von Globalisierung dienen. Die Exkommunikation (eviction) solcher Aktivitäten und ihrer variantenreichen kulturellen Kontexte zugunsten "internationaler corporate cultures" erfordert demnach die Wiederentdeckung der Mikro-Materialitäten und ihrer Rolle für die Installation und Distribution großräumiger ökonomischer Maßnahmen.

Ein weiteres aktuelles Problemfeld könnte sich um die mehrfach angesprochenen *issues* Arbeitslosigkeit und öffentliche Sicherheit ergeben, ein interessanter Komplex insofern als hier ganz unterschiedliche Theorien angeboten werden. Es gibt die gegenwärtig beliebten Zwei-Variablentheorien, daß die einen zentralen Kausalzusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und städtischer Gewaltkriminalität herstellen. Man weiß aber auch, daß Gewaltkriminalität ganz andere Wurzeln haben muß. Der Hooliganismus im Zusammenhang mit Fußballspielen zum Beispiel ist ein reines blue collar, kein Arbeitslosenproblem. Die Gewalt, die die einst kosmopolitische Metropole Bombay erschüttert, ist das Werk einer relativ wohlhabenden hinduistischen Mittelklasse. Die Urbanistik hat immer schon ihre eigenen, *räumlichen* Lieblingstheorien für Gewaltkriminalität gehabt, Stichwort Ratteneffekt, übermäßige Verdichtung. Dahinter steht dann wiederum ein psychodynamisches Staudammodell: Reizüberflutung und Aggression stauen sich auf, bis sie zum Überlaufen kommen. Die Frage ist aber, warum "urban economists" *heute* die Arbeitslosigkeitshypothese privilegieren und für ihre Politikberatung heranziehen und Urbanisten das Rattenmodell präferieren.

Es ist dann zu untersuchen, wie solche Betrachtungsweisen und Präokkupationen der Urbanistik in den Tagesgeschäften von Hauptstadtmanagern ihren Niederschlag finden. Die "Global City"-Debatte ist sicher ein wichtiger Kontext auch für den Projektbereich 2, wird aber nicht im Zentrum stehen können.¹³ Arbeiten, in denen vor allem die entscheidende Rolle *örtlicher* Faktoren im globalen Spiel betont wird, kommen etwa von Mollenkopf (1993) oder von Savitch (1989, einem weiteren Proponenten der "postmodernen Stadt"). Hier werden kommunale Organisationsformen analysiert, die über die internationale Wettbewerbsfähigkeit urbaner Standorte entscheiden. Mollenkopf zum Beispiel beschreibt die "Wachstumskoalitionen", die in US-amerikanischen Städten die für eine weltwirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit für *unerläßlich gehaltenen baulichen Restrukturierungen* (transnational architectures) durchgesetzt haben.

(d) Gebaute Ordnung und soziale Ordnung

Dieser Abschnitt wird kurz gehalten, weil die Problematik ausführlich anderweitig diskutiert ist und daran wieder anzuknüpfen ist.¹⁴ Das Motiv, soziale Ordnung durch eine angemessene Planung und Gestaltung öffentlicher Räume, also im Prinzip *durch Bauen*, schaffen (im Sinne von: prägen, generieren, erleichtern, ermöglichen) zu müssen und zu können, ist in fast allen urbanistischen Ansätzen zumindest implizit enthalten. Aber es gibt kaum empirische Befunde, auf die man die Hoffnung auf Gestaltung oder Kontrolle sozialer Prozesse durch bauliches Design stützen könnte. Ein spezielles Themenfeld, das ebenfalls die räumliche Dimension der Stadt betrifft, wird deshalb den Diskursen über die Zusammenhänge zwischen gebauter Stadt und sozialem Prozeß gelten. Vor 20 Jahren zum Beispiel gab es eine sozilliberale Planungseuphorie, verbündet mit einer Art pseudosozologisch aufgeheizter Rhetorik von der *Verbesserung* (oder Verschlechterung: siehe die damalige Literatur zum Märkischen Viertel) sozialer Verhältnisse durch Bauen. Dieser (im Gefolge früher immens einflußreicher geographischer Ansätze) raumdeterministisch orientierte Diskurs hat sich in der Urbanistik immer erhalten. Trotz vieler

¹³ Eine ähnlich inspirierte Forschung über "strategische urbane Netzwerke hat sich auf subglobaler EG-Ebene entwickelt, siehe zum Beispiel Berg & Klink (1992).

¹⁴ Siehe dazu Bernward Joerges, "Gebaute Umwelt und Verhalten. Über das Verhältnis von Technikwissenschaften und Sozialwissenschaften am Beispiel der Architektur und der Verhaltenstheorie" (1977).

Kritik¹⁵ läßt er sich in den Nachkriegsdebatten von funktionalistischen Auffassungen, über Alexander Mitscherlich, über die neo-marxistische Lefebvres Tradition bis hin zu spätmodernen Stadtkritikern wie Richard Sennett¹⁶ weiterverfolgen. Er erfährt heute einen Aufschwung sowohl in der Stadtgeschichte und Architekturtheorie, wie in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung durch die Renaissance der großen Stadt als ästhetisches Monument, gerade angesichts einer schwindenden wirtschaftlichen Bedeutung und zerfallender öffentlicher Infrastrukturen.¹⁷

(e) "Der Städter" oder Großstadt und Geschlecht

"Der Städter" gehört, wie könnte es anders sein, zu den Lieblingsfiktionen der Urbanistik. Nicht unmittelbar an Ordnungsproblemen interessiert, widmet sich ihm jener Strang der Stadtforschung, der das Wesen des Großstädtlers zu ergründen versucht. Aber auch diese Fiktion, genau wie die von "dem Berliner", spielt eine gewaltige Rolle im Deutungsmanagement.

Ursprünglich ganz am Gegensatz von Stadt/Land aufgezüchtet, der viel von seinem Sinn verloren hat, wurden und werden immer noch in Simmelscher Manier die Stadtmenschen vor dem Rest der Gesellschaft ausgezeichnet. (Abgesehen davon, daß Simmel, wenn er Stadt sagt, immer die moderne monetäre Gesellschaft meint). Heute haben urbane Lebensformen, auch wenn sie sicher nicht im selben Ausmaß alle gesellschaftlichen Gruppen in sich aufgenommen haben, keine identifizierbaren räumlichen Grenzen mehr. Stadt hört nicht an den Stadtgrenzen auf, und Großstadt nicht an Großstadtgrenzen.¹⁸

Versuche, Großstadtkultur pauschal von nicht-städtischen Kulturen zu unterscheiden, dürften sicher immer schon überwiegend ideologische Gründe gehabt haben. Die Chicagoer Schule, die das Simmelsche Erbe in der Stadtforschung weitergepflegt hat, fand sehr schnell heraus, daß die große Stadt vor allem ein Paradox darstellt: die tägliche Kompatibilisierung inkompatibler, aber am selben Ort angesiedelter "local cultures"¹⁹. Diese Thematik hat sich in den Sozialraumanalysen der neueren Sozialökologie erhalten, wenn auch oft in statistischen Analysen, einem "Faktorökologismus", wie Friedrichs (1988a) es nennt, erstarrt. Man lese Parks zentrale Bestimmungen der Ökologie der modernen Stadt, zuerst im Hinblick auf das urbane Individuum, dann im Hinblick auf die community:

In the freedom of the city every individual, no matter how eccentric, finds somewhere an environment in which he can expand and bring what is peculiar in his nature to some sort of expression. A smaller community sometimes tolerates eccentricity, but the city often rewards it. Certainly one of the attractions of a

¹⁵ Sudjic (1992: 31) zum Beispiel kommt in seinem breit angelegten Überblick aller großen Metropolen in Sachen "high density versus low density housing" zu dem trivialen Schluß: "Perhaps the truth is that formal issues are of only marginal relevance. The poor are poor because they have no money, not because they have poor housing . . ."

¹⁶ Zum Beispiel: Richard Sennett, "The Consciousness of the Eye" (1991), und seine Replik auf Kritik (1991).

¹⁷ Ein instruktives Beispiel bietet der Stanforder Soziologe Eckart Britsch in einem höchst anregenden Essay über den Untergrund der Städte: "Zu der Faszinationsgeschichte des unterirdischen Städtebaus gehören auch die Kanalisationssysteme . . . In heutigen Preisen - Architektenhonorare nicht eingeschlossen - müßte . . . in Berlin die gesamte Haushaltssumme der nächsten zehn Jahre investiert werden, um das unterirdische Wunderwerk jetzt zu erbauen. Der Umzug vom Hochsicherheitstrakt in Bonn in das begrenzt begehbare Regierungsviertel am Spreebogen oder der Wiederaufbau des Stadtschlusses ist dagegen ein Abenteuer aus der Portokasse." (1993: 149). Unterm Pflaster liegt eben nicht der Strand.

¹⁸ Dieser Umstand macht, nebenbei bemerkt, die Diskussion über die "schrumpfende Großstadt" (Häußermann & Siebel 1988) so schwierig, denn empirisch geht das Schrumpfen innerhalb der Stadtgrenzen (norddeutscher) Großstädte nach wie vor mit dem Wachsen der städtischen Agglomerationen einher.

¹⁹ Kein Wunder in dieser Stadt, durch die Einwandererwelle nach Einwandererwelle vom Osten in den Westen geschleust wurde (siehe dazu Cronon 1991).

city is that somewhere every type of individual - the criminal and the beggar, as well as the man of genius - may find congenial company and the vice or the talent which was suppressed in the ore intimate circle of the family or in the narrow limits of a small community, discovers here a moral climate in which it flourishes. (1952: 86)

Und:

The urban community turns out, upon closer scrutiny, to be a mosaic of minor communities, many of them strikingly different one from another, but all more or less typical. Every city has its central business district; the focal point of the whole urban complex. Every city, every great city, has its more or less exclusive residential areas or suburbs; its eras of light and of heavy industry, satellite cities, and casual labor mart, where men are recruited for rough work on distant frontiers, in the mines and in the forests, in the building of railways or in the borings and excavations for the vast structures of our modern cities. Every American city has its slums; its ghettos; its immigrant colonies, regions which maintain more or less alien and exotic culture. Nearly every large city has its bohemias and hoboemias, where life is freer, more adventurous and lonely than it is elsewhere. These are so-called natural areas of the city. (1952: 196)

Damals war das politische und akademische Establishment der Stadt Chicago nicht sehr angetan von den Interpretationen der "Chicago-Schule". Stadtsoziologie sollte ein Instrument stadtpolitischer Disziplinierung sein. Die Nachfahren der Schule haben dann auch alle Spuren einer unkonventionellen Deutung der Einwandererslums und der Streetgangs praktisch ausgelöscht. Die Stadtökologie der Nachkriegsjahre ist zu einem Modell und zu einem Planungskonzept instrumentalisiert und von der neo-marxistischen Stadtsoziologie gerechterweise zu einer Soziologie des bourgeois Establishments erklärt worden. Die städtischen Mittelklassen hatten gesiegt.

Das bedeutet allerdings nicht, daß "der Städter" nicht nach wie vor sein nivelliertes Unwesen treibt.

Sein (bekanntes) Profil: er ist ebenso bequem wie neuigkeitslüstern, manchmal ein Streuner auf Geselligkeitssuche, manchmal ein einsamer Flaneur, manchmal ein heimatloser Stadtnomade, manchmal ein traditionshungriger Stadtromantiker, manchmal ein Stadtflüchter, manchmal ein Stubenhocker, manchmal ein Türsteher und Fenstergucker, manchmal krankhaft betriebsam, manchmal lärmgestört, manchmal ruheflüchtend, mit Angst vor leeren Plätzen, vollen Straßen, labyrinthischen Verwaltungen. Er gleicht dem normalen Großstädter aufs Haar.

So kürzlich zwei Berliner Planungssoziologen (Hammann & Strohmeyer 1993: 76). Der Kontext verrät, daß hier nicht ironisch das städtische Kollektiv in seiner kulturellen Vielfältigkeit geschildert werden soll, sondern ein Mensch (immer "er"), der typischerweise alle diese und noch viel mehr Attribute zum unverwechselbaren Großstädter in sich vereint. Das zentrale Stichwort ist "einsamer Flaneur".

Dieses Symptom der "Flanerie" ist nicht ohne Interesse für die Stadtordnung. Als Stadtforscher sollte man sich hüten, für "den Stadtbewohner" zu sprechen, sozusagen die authentische Stimme der Stadt zu Gehör bringen zu wollen. Aber man muß auch zu verstehen versuchen, wie solche Bilder zustandekommen und wozu sie wem dienen, zwischen Identitätsstiftung und Touristenwerbung. Denn in der Rhetorik der Praktiker spielen diese Repräsentationen des Stadtkollektivs vermutlich eine außerordentliche Rolle. Hier, vermuten wir, ist der Platz, an dem die großstädtischen Medien ins Spiel kommen: es sind immer die Medien, die beanspruchen, die Stimme des Volkes zu sprechen.²⁰

²⁰ Ein beliebtes Argument in der Dauerkontroverse, die darüber geführt wird, ob Berlin denn nun die Statur einer Metropole, einer Stadt von Welt habe, ist der Hinweis auf die Provinzialität der Berliner Tagespresse.

Der leidige Benjaminsche Flaneur ist an vielem schuld. Benjamin gewinnt diese einflußreiche Figur aus der Analyse französischer, auf Paris bezogener Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, vor allem Beaudelaires. Als der psychosoziale Charakter der moderenen Metropole schlechthin hat der Flaneur dann eine große Karriere gemacht (nachgezeichnet zum Beispiel bei Suhr 1990). Auch Stadtsoziologen haben ihm konzeptionelle Weihe verliehen; in stadtsoziologischen Versuchen, "den Großstädter" zu bestimmen, lebt er weiter (siehe das Zitat oben). Auf diesem Umweg hat er als "Großstadtgänger" in das Städtemarketing Eingang gefunden. So ist das Flaneurwesen schon fast zu einer Modekrankheit der Stadtforschung geworden. Benjamin selbst hat andere Charaktere entdeckt, die ihm ebenso wichtig waren: den Sammler, den Spieler (siehe dazu Weidmann 1990) - warum sind sie nicht zu "dem Großstädter" aufgestiegen? Es fällt nicht immer leicht, pauschalisierende Aussagen über den oder jenen Typus als zweckbedingt oder als Selbstbeschreibung zu erkennen.²¹

Eine ähnliche wissenschaftssoziologische Geschichte wie die des „Flaneurs“ läßt sich vermutlich über die „Masse“ erzählen. Die „Masse“ ist quasi die andere Seite des einsamen, atomisierten Städters, der anonym unter „Fremden“ lebt, mit denen er sich bisweilen zu einer meist ungeordneten, bedrohlichen, leicht außer Kontrolle geratenden Masse zusammenschließt. Anknüpfend an der Frage, ob und wann das urbanistische Interesse am Phänomen der Masse mit der Vorliebe für den Flaneur korreliert oder eben nicht korreliert, bietet die Legende der Masse einen weiteren geeigneten Gegenstand, anhand dessen sich die Konjunktur von Ordnungsbildern verfolgen läßt.²²

Eine Einteilung der Städter jenseits von Flaneur und Masse, die bedingt Sinn machen könnte, scheint uns die zwischen *Stadtbewohnern und Stadtbesuchern*. Sie impliziert eine grundlegende Differenz der Beobachterposition, die für die Projektion von Ordnungsbildern eine kaum zu unterschätzende Rolle spielt. Ein anderer Ethnozentrismus allerdings, der die Stadtforschung immer schon geplagt hat: Die Zunft ist eindeutig von Stadtbesuchern beherrscht.²³

Kritik an solchen urbanistischen Ethnozentrismen kommt von Analysen gruppenspezifischer Aneignungs- und Ausschließungsformen städtischer Räume. Eine solche Analyse, zu der wir beitragen wollen, zielt auf geschlechtsspezifisches "Spacing" ab. Der städtische Raum ist in hohem Maße "gendered", und gender bedeutet stabile Ordnung, zu der explizit oder implizit fast alle Metropolendiskurse beitragen. Das (meist ungeschriebene) Recht, sich legitimerweise nur zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten der Stadt aufzuhalten (siehe den Hinweis auf die allgemeinere Thematik "Rights and Place" oben) hat zur Einrichtung geschützter Zonen (Frauenhäuser, Frauenparketagen, Frauencafes, Frauenhotels und so weiter) in allen großen westlichen Städten geführt. Hochinteressante empirische Studien gibt es zum Beispiel zur "genderedness" urbaner Eßkultur auf beiden Seiten der Theke (Leidner 1991 in der McDonald-Domäne, Finkelstein 1989 auf dem Niveau der besseren Ausgehkultur).

Aber die Situation ist nicht eindeutig. Joyce Carol Oates bemerkt: "The City is, ironically, a kind of hell - yet the only possible place for the liberation of a certain kind of independent and courageous woman" (1981:17) (Siehe dazu auch die schöne Studie von Judith Walkowitz, 1992, "City of Dreadful Delights", über London

²¹ Die Anwendung von Konsumenten-Typologien (Sinus) auf die Berliner Bevölkerung zum Beispiel ergibt für Westberlin 1986 einen Anteil von 13 % des Typen "Hedonisten" und "Alternative" (die dem Flaneur vielleicht am besten nahekommen), für Ostberlin dagegen einen noch viel niedrigeren Anteil (zugunsten dort erheblich höherer Anteile an "traditionellen Arbeitern" und "liberalen Technokraten", die dem Bild eben nicht entsprechen) (siehe dazu Joerges & Diewald 1993: 153f.).

²² Hier ist sicherlich von einer fokussierten Lektüre von Canettis *Masse und Macht* (1960) auszugehen, um dann Vorläufer und Nachfahren der impliziten Ordnungsbilder zu suchen und wissenschaftssoziologisch zu analysieren. Es ist aber auch daran gedacht, die Ästhetik der städtischen Masse im Film zu untersuchen.

²³ Nur einer von dreizehn Autoren, die kürzlich im Times Literary Supplement über "Ideal Cities" geschrieben haben (Raban et al. 1992), schreibt, großstadtfeindlich, über seinen eigenen Ort - ein Dorf.

1880/1980.) Weibliche Orte haben ihre besonderen Zeiten. In einer für sie bemerkenswerten Fußnote schreibt Saskia Sassen über "corporate landscapes":

How is globalization inscribed in built form? The common answer is that it is inscribed in the spaces of the new transnational corporate culture. Reintroducing place by bringing that amalgamated "other" into the account makes it evident that the space of corporate culture is a contested space. The actual corporate towers that epitomize that culture are also occupied by armies of low-wage clerical workers, mostly women, many immigrant . . . And at night a whole other work force installs itself in these towers, including the offices of the chief executives, and inscribes these spaces with a diversity of noncorporate cultures. If brought into representation, could these noncorporate forms of inhabitation reinscribe corporate architecture? . . . More generally, such an account makes visible the many sites where globalization is inscribed in urban space. (1993a: 33)²⁴

Das Spiegelbild der Tagesansicht der Corporate Headquarters hat schon Jane Jacobs in ihrer Feier des Bürgersteigs beschrieben: die "gender segregation", die tief in jede Stadtplanung eingeschrieben scheint:

Play on lively, diversified sidewalks differs from virtually all other daily incidental play offered American children today: It is not a play conducted in a matriarchy. - Most city architectural designers and planners are men. Curiously, they design and plan to exclude men as part of normal, daytime life wherever people live. In planning residential life, they aim at filling the personal daily needs of impossibly vacuous housewives and preschool tots. - The opportunity (in modern life it has become a privilege) of playing and growing up in a daily world composed of both men and women is possible and usual for children who play on lively, diversified city sidewalks. I cannot understand why this argument should be discouraged by planning and by zoning. It ought, instead, to be abetted by examining the conditions that stimulate minglings and mixtures of work and commerce with residences . . . (1961: 84)

Eine höchst interessante Untersuchung ist schließlich Elisabeth Wilsons "The Sphinx in the City: Urban Life, the Control of Disorder, and Women" (1993). Es handelt sich hier um eine elegante und provokative Studie, in der Literatur, Essayistik, Film und bildende Künste, historische und soziologische Arbeiten genutzt werden für die Diskussion einiger der größten Städte der Welt (London, Paris, Moskau, New York natürlich, Chicago, Lusaka und Sao Paulo) und für eine Kritik von utopischer Stadtplanung, von Anti-Urbanismus, Postmodernismus und traditioneller Architektur.

"Sexing the City" nimmt also viele Formen an. Über die Thematik "Stadt als (der Kontrolle von Unordnung dienender) Lebensraum von Frauen" hinaus soll auch wieder auf die imaginäre Dimension, die vielfachen Symbolisierungen der Großstadt in Termini von männlich/weiblich eingegangen werden. Eine uralte Form ist die von der "Hure Babylon" (speziell Berlin, siehe Bergius 1986). Eine andere ist die von den Hauptstädten als wesentlich patriarchal und der Provinz als matriarchal (Eichberg 1989). Wieder eine andere Variante ist die Auffassung von Städten als essentiell weiblich oder männlich. Zeit seines Lebens hat Sigmund Freud die beiden europäischen Metropolen, die für ihn so wichtig waren, als Inbegriffe bestimmter psychohistorischer und kultureller Verfassungen eingesetzt. Paris war die erdverbundene Frau seiner Jugend und seines frühen Ägypten, London war der strenge Mann seines Alters und des Spätwerks "Der Mann Moses", in dem alle früheren Ägyptendeutungen verdrängt sind.

²⁴ Unter anderem manifestiert sich hier ein höchst filmisches Denken, ein Denken in Bildern, das, zusammen mit dem Zitat zur Global City von Castells oben, aus einer Beschreibung von *Blade Runner* stammen könnte. In der Tat hat Norman Denzin (1991: 33f.) den Film in solchen Termini interpretiert.

Der Gender-Diskurs wird auch in den Metropolen-Debatten an Bedeutung gewinnen; ob sich auf der Ebene der Bau- und Organisationspraxis des Stadtmanagements Pendanten finden werden, muß man sehen.

Für die Rahmungen des Raumthemas (Punkte a - e) insgesamt gilt, daß auf dieser Achse Wandel und Innovation als Nebeneinander und Überlagerung "ungleichzeitiger" Handlungsorientierungen und Institutionalisierungen abgetragen werden. Im Projektbereich 1 wird es wiederum um den Wandel dieser Diskurse gehen. Im Projektbereich 2 wäre insbesondere zu prüfen, ob man als administrative Leitfunktion auch eine aus dem Spektrum des Managements technischer Infrastrukturen wählen soll, denn dort wird ja der öffentliche Raum gebaut. Projektbereich 3 wird Gelegenheit bieten, die behauptete Verschiebung "vom timing zum spacing" zu testen und zu sehen, ob das Medium Film im Vergleich zu urbanistischen Diskursen, wie man vermuten könnte, die "determined inhabitants of space" besser bedient als die "pious descendants of time".

METROPOLENDISKURSE IN DER URBANISTIK (PROJEKTLINIE 1)

Wer Diskursanalysen unternimmt, sitzt wie ein Pygmäe auf der Schulter von Riesen und steht natürlich ständig unter Plagiat-Verdacht.²⁵ Das scheint den Neuigkeitswert von solchen Analysen zu schmälern. In einer wissenschaftshistorischen Untersuchung, "On the Shoulders of Giants", hat Robert Merton (1965/1985) am Beispiel des berühmten, meist Newton zugeschriebenen Spruchs gezeigt, inwiefern innovative Ideen (einschließlich des Spruchs selber) immer schon in der sozialen Luft liegen.²⁶ Kann man den urbanistischen Diskursen etwas interessantes Neues hinzufügen? Die Idee hier ist eine konsequente Zuspitzung der Analyse auf das Problem der Ordnung und auf die Korrespondenzverhältnisse mit anderen, "minderen" und bisweilen chaotischen oder Unordnung feiernden Diskursen.

Um Missverständnissen vorzubeugen: es wird sich hier nicht lediglich um vorbereitende Literaturanalysen zum "Stand der Forschung" handeln. *Vorgeschlagen werden wissenschaftssoziologische Analysen der Urbanistik und ihrer Gattungen.* Wissenschaftssoziologisch bedeutet hier im Gegensatz zu "normalen" Literaturanalysen mindestens dreierlei:

- (1) Durchaus konventionell den Versuch, einflußreiche urbanistische Texte wie zum Beispiel Mumford oder Simmel oder Sennett unter dem Gesichtspunkt zu analysieren, welche kulturellen, politischen, ökonomischen Umstände ihre Entstehung und ihre Wirkungen erklären helfen.
- (2) Die Untersuchung der Beziehungen zwischen *urbanistischen* und *nicht-urbanistischen* Diskursen. Managementpraxis und visuelle Medien werden also als Wissenstypen verstanden, deren Korrespondenzen mit *urbanistischem* Wissen zu untersuchen ist.
- (3) Die Analyse von Beziehungen zwischen dem, was wir viel zu grob und vereinfachend die Ebene Realität und die Ebene Imagination nennen. Das ist die Frage, wie in der Urbanistik "gehärtet" wird: mit welchen Verfahren werden speziell in der Urbanistik faktische und fiktive Versionen der Metropole getrennt, welche Grenzüberschreitungen zwischen den beiden Ebenen lassen sich aufzeigen.

²⁵ "Pigmei Gigantum humeris impositi plusquam ipsi Giganti vident." (Robert Burton in seiner *Anatomy of Melancholy*). Newton an Hooke: "If I have seen farther, it is by standing on the shoulders of giants", vermeidend, sich als Pygmäe oder als Zwerg zu bezeichnen (er war ja auch von sehr kleiner Statur, körperlich, sozusagen in seiner eigenen Person ein Riese auf den Schultern eines Zwergs, wie Merton bemerkt). In den Sozialwissenschaften kann man nicht unbedingt davon ausgehen, daß der Spruch gilt.

²⁶ Wir schließen uns auch hier Merton an, der an einem Punkt so argumentiert: die Tatsache, daß alle Ideen die meiste Zeit frei zirkulieren, jedenfalls an einigen Orten, lege die Idee nahe, nicht spätere Generationen stünden auf den Schultern von Riesen, wie im traditionellen Bild, sondern Riesen stünden immer auf einer Pyramide von Zwergen . . .

Wir verwenden den Terminus Urbanistik dabei sehr weit. Innerhalb der Urbanistik repräsentieren die verschiedenen Richtungen einer soziologisch/anthropologisch orientierten empirischen Stadtforschung mit theoretischen Ansprüchen einen Teildiskurs dar, dem unser besonderes Augenmerk gilt. Wie ist, beispielsweise, die neuere deutsche Stadtsoziologie der Nachkriegszeit im Metropolendiskurs zu verorten? In grober Vereinfachung stellt sich uns das Bild etwa so dar: Die wichtigsten Ansätze wurden nie an den (ja fehlenden) deutschen Metropolen durchgespielt. Es sind das - summarisch - der sozialökologische Ansatz (Atteslander, Hamm), Versionen einer neo-marxistischen Stadtanalyse (Herlyn, Häußermann und Siebel 1978), und methodologisch orientierte Struktur- und Differenzierungsansätze. Letztere versuchen vor allem auch, am *Beispiel* Stadt, allgemeine Probleme der Mikro-Makro-Analyse zu lösen (Esser 1988, Friedrichs 1988b). Der hier eingenommenen Perspektive, insbesondere dem Interesse für die Verschränkungen bildhafter/fiktiver Aspekte und materialer/faktischer Aspekte städtischen Lebens, dürften Ansätze am nächsten kommen, wie sie Ipsen (1986, 1987) verfolgt.

Wie spielt die Frage der Organisierbarkeit urbaner Welten in solche Ansätze hinein? Die Sozialökologen berufen sich durchgängig auf die Chicagoschule, und damit indirekt auf Simmel. Sie haben diese Richtung indes konsequent verschult und von aufmüpfigen Elementen gereinigt, sozusagen hof- und planungsfähig gemacht (siehe dazu auch die schöne Studie von Rolf Lindner, 1990, über die Chicago School). Wirft man einen Blick über die deutsche Szene hinaus, wird man sagen können, daß die neo-marxistische Wendung einer "New Urban Sociology" hin zur "Wohlfahrtsstadt" ebenfalls durchaus ausgeprägt meliorativ-planerisch-reformerische Züge hatte: eine domestizierte Version der Lefebvreschen revolutionären Interpretation der Stadt als eines unter der Kontrolle des Kapitals sozial produzierten Raums (mit Akzent auf Finanzkapital, also Zirkulationssphäre, kritisiert von Castells, aber nicht von Neo-Postmodernisten wie Harvey). Man mag das als eine sozialdemokratische Anpassung oder als eine Verlagerung des Klassenkampfes von Produktions-/Arbeitsort-Problemen auf Reproduktions-/Lebensraumprobleme mit Akzent auf Lebensstandard/Versorgung mit kollektiven Gütern sehen. Erwartungsgemäß sind unzeitgemäße spätmarxistische Ansätze in der Bundesrepublik inzwischen eher kulturalistische Wege gegangen, während anglo-amerikanische Marxisten wie Harvey oder Soja sich zu dezidierten Post-Modernisten gewandelt haben.

Alle diese Ansätze greifen Themen auf, die in einem engen Zusammenhang mit Fragen der Reform städtischer Ordnungsstrukturen stehen. Weniger gilt das (und die Abstinenz ist beiderseitig) für die Nutzanwendungen der Strukturstudien. Aber die ganz große Stadt kommt in der deutschen Stadt- und Regionalsoziologie der Nachkriegszeit, und man kann vielleicht sogar sagen: in der orthodoxen Stadtsoziologie schlechthin, so gut wie nicht vor. Eine Ausnahme war die frühe Chicagoschule. Ihre Begründer waren mehr oder weniger ausschließlich an den unordentlichen Seiten einer auswuchernden Metropole des Westens - Chicago - interessiert.

Im Sinne dieser vorläufigen Bemerkungen wird *eine* Schnittlinie, die allerdings nicht flächendeckend-systematisch zu verfolgen wäre, die historische der Stadtsoziologie sein: von Simmel über Chicago, die amerikanische Gemeindeforschung, die Domestizierung der Sozialökologie, die "neue" europäische Stadtsoziologie, über die Phase einer (jedenfalls in der Bundesrepublik) stark an Methodenproblemen orientierten quantitativen Stadtanalyse (Esser, Friedrichs) bis zur "Global City"-Debatte und einer sich post-fordistisch/postmodern präsentierenden Sozialgeographie (Harvey, Soja, Pahl, Davis, Cooke und viele andere). Eine parallele Linie zur Stadtsoziologie, die für den Projektbereich 2 von großer Bedeutung sein wird, hat die *Urban Anthropology* entwickelt (Hannerz 1980). Welche Ordnungsangebote gehören implizit und explizit zu diesen unterschiedlichen Ansätzen, welchen Versionen von städtischer Ordnung verhelfen sie zum Status des Realen, welchen Stimmen verschaffen sie Gehör?

Die "postmoderne Stadt", mit den dazugehörigen Konzepten von der postindustriellen Stadt (Savitch 1989), dem informationellen Entwicklungsmodus, dem Übergang von einer fordistischen zu einer flexiblen Produktionsweise, verbunden mit Deindustrialisierung und Verdienstleistung (siehe zum Beispiel Castells 1989, Davis 1992, Harvey 1989, Storper & Scott 1989) soll in dieser Verlaufsanalyse einen breiten Raum einnehmen. Innerhalb dieses Diskurses kann man zwei dominante Spezialdiskurse ausmachen die sich nur bedingt als "postmo-

dermistisch" zurechnen lassen, weil sie auch ausgeprägt "spätmoderne" Züge tragen: die ökonomische Globalisierungsdebatte und die mehr techniksoziologische Debatte über "Neue Technologien in der Stadt". Letztere beginnt eine gewichtige Rolle zu spielen und wird wieder einmal mit großen Thesen (und Hoffnungen) für eine räumlichen Umstrukturierung der großen Städte verbunden (Brotchie, Batty, Hall & Newton 1991, Storper & Scott 1989, Konti & Spriano 1989). Erstere wurde verschiedentlich angesprochen.

Eine untersuchungsleitende Vermutung ist dabei die, daß sowohl in der Stadtsoziologie als auch in der Stadtanthropologie die Ebene des *Stadtmanagements*, dessen was man im Englischen sinnfällig als „running the city“ bezeichnet, bemerkenswert unterrepräsentiert, eine „missing voice“ ist. Urbanistische Studien konzentrieren sich, soweit wir im Moment sehen können, hauptsächlich auf zwei Sichtweisen. In den Wirtschafts- Planungs- und Verwaltungswissenschaften, der Geographie sowie in diversen anderen anwendungsorientierten Wissenschaften herrscht meist die „Stadt des Planers“ vor; implizit wird eine Ideologie der „Kontrolle durch Planen und Bauen“ reproduziert. Hauptsächlich in der Soziologie und Anthropologie ist andererseits oft von der „Stadt der Nutzer“ die Rede; implizit wird die Ideologie der „Kontrolle durch Teilnahme“ bestätigt. Ein Gang durch die große Ausstellung „La Ville“ des Centre Pompidou vermittelte uns im Sommer 1994 einen sinnlichen Eindruck dieser Zweiteilung der Urbanistik. Während auf der einen Seite des Hauptgangs die Stadt der Planer ausgestellt wurde, war auf der anderen Seite die der Nutzer zu sehen, nirgendwo aber kamen die „Macher“ vor. In der Kultursoziologie und der Stadtanthropologie gibt es schließlich noch eine Tradition, in der konkrete Städte mit ihren besonderen Charakteristika in übergeordnete kulturhistorische Zusammenhänge gestellt werden, die dann alles erklären sollen. In dieser Sicht wird die Stadt nicht in erster Linie vom Stadtbaumeister errichtet, sondern wird beispielsweise durch ein kulturelles Muster hervorgebracht, wobei die verschiedenen Vermittlungsschritte (organisationelle Verflechtungen, konkrete Akteure mit handfesten Zielen, Interessen und Potentialen der Selbstbeobachtung) ausgeklammert bleiben.

Am Ende der Projektlinie 2 („Metropolendiskurse in der Urbanistik“) wird nach den Austauschbeziehungen zwischen den drei großen Diskursebenen zu fragen sein. Im Hinblick auf die Praxis des Stadtmanagement: welche urbanistischen Diskurse haben breite und tiefe Wirkungen erzeugt und warum? Was das Medium Stadtfilm angeht: inwiefern sind Filme audiovisuelle Illustrationen urbanistischer Visionen und Theorieangebote? Welche Visionen von Stadt greifen sie unter welchen Umständen auf und welche nicht. Filme interessieren aber auch und insbesondere als eigenständige Theoretisierungsleistungen und als besondere Medien der Welterzeugung. Und freilich sind diese Fragen auch umgekehrt zu stellen: welche Ideen wandern aus dem Diskurs der Praxis in den der Urbanistik und in den des Films?

"MANAGING THE BIG CITY" (PROJEKTLINIE 2)

Im Projektbereich 1 ging es um die Rhetorik der Rhetoriker: wissenschaftliche und im weiteren Sinn intellektuelle Diskurse. Hier geht es um den Diskurs der Praxis: die Rhetorik *und die Transaktionen* von Stadtmanagern. Organisierendes Reden als Arbeit und Praxis, soweit es auf die Ordnung und Kontrolle des metropolitanen Felds gerichtet ist.²⁷ Wie Roland Barthes in "A Lovers Discourse" sagt: "'Diskursus' - ursprünglich Hin- und Herrennen, Projekte machen, Pläne schmieden, Intrigen spinnen . . .". In Übereinstimmung mit der Position Friedrichs scheint uns für eine Stadtforschung, die an Problemen des Ordners der Stadt interessiert ist, in erster Linie wichtig, ein methodisches Problem zu lösen: "die Ermittlung der Probleme, Maßnahmen und Zielvorstellungen, die Behördenvertreter bei einem Projekt haben" (1988a: 10). Wir wählen im folgenden eine andere Sprache, aber genau darauf zielen die empirischen Untersuchungen, die in den folgenden Abschnitten skizziert werden. Obwohl

²⁷ Siehe dazu Czarniawska & Joerges 1988.

wir Friedrichs' Diagnose auch in seinem dritten Punkt ("reformerische Befriedigung", "Legitimation behördlichen Handelns") weitgehend zustimme, sehen wir dann auch einen Nutzen darin, Stadtforscher und Stadtmanager in der Erwartung miteinander zu konfrontieren, daß dabei gelegentlich etwas Nützliches für beide Seiten und, wer weiß, indirekt sogar für Stadtbewohner herauskommen könnte (ohne das, wie Friedrichs verlangt, einer strengen wissenschaftlichen Evaluation unterziehen zu müssen). (Einen entsprechenden Vorschlag dazu präsentiert Projekt 4 unten).

Im Unterschied zu der von Friedrichs eingenommenen Optik wird es in Projektlinie 2 allerdings nicht allein um die Ermittlung der Probleme, Maßnahmen und Zielvorstellungen von Behördenvertretern gehen (ein Bild der urbanen Praxis, das sich implizit an der typischen Haltung der Leiter von Stadtplanungsämtern orientiert), sondern um die Ermittlung dessen, was *Stadtmanager tun, wie sie ihre Probleme konstruieren und laufend anpacken*. Ein zweiter Unterschied liegt darin, daß nicht von einem vorweg dingfest gemachten Projekt ausgegangen wird. Die Projekte (immer im Plural) werden vielmehr aus dem organisierenden Handeln erschlossen, das beobachtet wird.

Zu diesem Zeitpunkt der Vorarbeiten fühlen wir uns außerstande, einen fundierten Vorschlag für die näher zu untersuchenden Funktionen zu unterbreiten. Statt dessen geben wir ein *Suchverfahren* an: über die Diskursanalyse (Projektlinie 1) und eine Umfrage (Projektlinie 2) werden Problemfelder (nicht unbedingt organisatorische Strukturen) erschlossen, die Kriterien liefern. Natürlich gibt es Favoriten: technische Infrastruktur, insbesondere Verkehr und Entsorgung, Sicherheit und Polizei, Gemeindefinanzen. Oder Bevölkerungspolitik im Einwohnermeldewesen, Stadterneuerungsprogramme mit ihren latenten Funktionen und Funktionsüberschneidungen, wie Jahrtausendspiele und ähnliches? Alle diese Problemfelder besetzen, das sollte man nicht vergessen, einen organisatorischen Raum, dessen Struktur durch ein Nachzeichnen der formalen Einheiten und Beziehungen städtischer Behörden und Unternehmungen nur höchst unvollkommen erfaßbar ist. Welche Funktionen man letzten Endes wählt, hängt neben vielen pragmatischen Faktoren, von dominanten Problemwahrnehmungen in den Städten ab: werden zukünftige Aufgaben in Verlängerung der alten definiert oder sieht man auf die europäischen Metropolen des 21. Jahrhunderts radikal neue zukommen?²⁸

Die Umweltfunktion wäre eine interessante Möglichkeit. Der Autoverkehr und andere massierte Energieverbräuche in urbanen Agglomerationen sind bekanntlich wegen des CO₂-Ausstoßes für globale Umweltveränderungen maßgeblich verantwortlich. Wenigstens wird diese Ansicht durch eine ganze Forschungsindustrie gestützt. Daß der CO₂-Ausstoß, der durch die Viehhaltung für unsere fleischheischenden Ernährungsgewohnheiten verursacht wird, den gesamten verkehrsbedingten CO₂-Ausstoß übersteigt, ist weniger bekannt und auch nicht gestützt durch einen vergleichbaren Forschungsaufwand. Die beiden Schadstoffmodelle haben aber sehr unterschiedliche Implikationen für lokale Politik.²⁹

Finanzierung wäre ein besonders einleuchtender Kandidat: die geplante Ordnung bricht in den städtischen Organisationen zumindest gegenwärtig in der Bundesrepublik, meist zuerst im Feld der Gemeindefinanzen zusammen. Die Kämmerer reagieren darauf unter anderem mit "kreativem Budgetieren". Aus der Wissenschaftsforschung weiß man, daß Realität maßgeblich über Zahlenwerke geordnet und gehärtet wird. Für die Geltung von Zahlenwerken ist dabei weniger ihre Deckung durch "Fakten" (oder richtiges Geld) ausschlaggebend, sondern ihre innere Konsistenz. Man könnte also daran denken, die Budgetierungs- und Buchhaltungspraxis von metropoli-

²⁸ Mönninger zum Beispiel (1993b) fragt sich, ob eines Tages die europäischen Städte für Tokio, Hongkong oder Shenzeng (die rotchinesische Nachbarmetropole Hongkongs) die Rolle spielen werden, die vor zweitausend Jahren Athen für Rom gespielt habe: "eine müde Altkultur, die gerade noch gut genug ist, der aufstrebenden Weltmacht ein bißchen altmodische Philosophie, Dichtung, Musik und Architektur zu Unterhaltungszwecken zu liefern."

²⁹ Es geht hier nicht darum, die verschiedenen Modelle gegeneinander auszuspielen. sondern lediglich darum, daß das Modell, das die aktuelle umwelt- und klimapolitische Rhetorik dominiert und legitimiert, nicht aus den Daten heraus begründet ist, sondern etwas über unsere Lebensform verrät.

tanen Finanzmanagern zu untersuchen und zu fragen, wie diese notwendigerweise härteste Fiktion, die kompetent budgetierte Stadt, fabriziert und stabil gehalten wird.³⁰

Manifeste und latente Funktionen

In jeder Phase der Entwicklung moderner (Super)Großstädte sind bestimmte Ordnungsstrukturen (im Sinne von urbanen Figurationen großer Regelmäßigkeit, Allgemeinheit und Stabilität) festgestellt worden, die man weder einem selbstorganisierenden Prozeß noch bestimmbar stadtpolitischen Funktionen zuschreiben kann. Wer oder was steuert die Prozesse, die in solchen Strukturen resultieren? Als Beispiel seien genannt die in der sozialökologischen Tradition vielfach untersuchten räumlichen Segregationsmuster und das "Dual City"-Phänomen, das in der Literatur zur Globalisierung einen breiten Raum einnimmt (Korff 1991, Sassen 1992, Fainstein et al. 1993 und viele andere). Man könnte sich zum Beispiel für die Steuerung der bei Immigrationsstädten (fast ein Definiens von "Metropole", wenn man denn nach einem sucht) charakteristischen räumlichen Verteilung von Menschen und Ressourcen und Rechten interessieren, die bei allen urbanen Agglomerationen aus der Vogelperspektive ein höchst eindringliches visuelles Ordnungsmuster ergibt. Dann wird man es schwer haben, dieses Resultat der ordnenden und organisierenden Hand bestimmter Funktionsträger zuzuweisen. Wie soll man dieses Problem lösen, ohne das unten beschriebene einfache Untersuchungsdesign nach ausgewählten Aspekten/Funktionen und zentralen Verantwortungsträgern zu sprengen?

Eine verwandte Unterscheidung, die quer zu der Abgrenzung von öffentlichen und privaten Organisationsfeldern liegt, wäre die zwischen formellen Organisationsstrukturen und informellen organisatorischen Gegenwelten, die für die organisatorische Ordnung großer Städte wichtig oder entscheidend sind. Zwei Beispiele: die Welt des *Liga-Fußballvereins* (man denke an Marseille, merkwürdig übrigens, daß kaum eine europäische Hauptstadt über einen erstklassigen Fußballverein verfügt) und das *mafiöse Unterfutter* aller Metropolen (noch ein Definiens).

Der Sonderfall Stadtplanung

Die Stadtsoziologie hat sich, wo sie angewandt war, fast ganz und gar an den Funktionen Stadtplanung und Stadtentwicklung orientiert und ihre Klientel in den planerischen Berufen gefunden (oder eben auch nicht, siehe Friedrichs 1988). Hier sehen die Städte geordnet aus, auf dem Reißbrett wird das abgebildet, was modellierbar ist, was Planer gerne der Stadt übergestülpt hätten. Man kann auch sagen: die Systemizität der Stadt ist nie größer als im Planungsstadium und im Planungsamt; je ferner davon, räumlich und zeitlich, desto unübersichtlicher und unordentlicher stellt sie sich dar.³¹

Daß Stadtsoziologie so sehr auf die Planungsfunktion eingeschränkt bleibt, ist sicher auch eine Folge davon, daß andere Funktionsträger sich kaum für Stadtsoziologie interessieren (vielleicht ganz am Rande für die Sozial- und die Kulturverwaltungen). Der Kämmerer wird sich seine Berater gewöhnlich nicht in der Stadtsoziologie suchen. Das ist bedauerlich, denn dadurch kommen Stadtsoziologen vorwiegend mit den "Rhetorikern" unter den Stadtmanagern ins Gespräch. Im Amt für Stadtentwicklung kennt man eher weltberühmte Architekten, die

³⁰ Siehe dazu Czarniawska-Joerges 1992a, Czarniawska-Joerges & Jacobson 1988. Die Analyse der "Rhetorik" von Modellen, Plänen, Simulationen und ähnlichen Organisationsinstrumenten soll generell einen wichtigen Platz einnehmen. Zur Frage der zentralen Rolle solcher Fiktionen für organisatorische Ordnungen beziehen wir uns auf neo-institutionalistische Ansätze (vgl. besonders John W. Meyer 1992 und seinen Begriff der "zeremoniellen Fassade"; siehe auch Rottenburg 1995).

³¹ Natürlich gibt es auch in der Planerausbildung starke Tendenzen, der systemischen Fiktion entgegenzuarbeiten und Aspekte der subjektiven Erfahrung der Stadt zu berücksichtigen, etwa im Gefolge von Kevin Lynch oder Thorsten Hägerstrand oder Christopher Alexander. Die Frage ist dann, wie weit diese Akzentverschiebung in die planerische Praxis hineinreicht.

berühmte Künstler kennen, als im Bau- und Verkehrsamt, wo man eher stadtberühmte Bauunternehmen kennt, die wieder andere lokale Größen kennen Damit wollen wir nicht sagen, die Rolle und die Strategien "der Planer" interessierten nicht. Insbesondere bleibt das Problem auf der Tagesordnung, in welchem Maß die Gebaute-Umwelt-prägt-Verhalten-Ideologie, die ihre Hochburgen bei Planern hat (siehe dazu ausführlich Joerges 1977), in anderen Funktionen erhalten bleibt. Die Frage lautet aber: wie werden Planungsfunktionen in anderen urbanen Organisationsfunktionen tatsächlich berücksichtigt?

"Urban Managers"

Es ist sicher richtig, daß schon in den alten, sozialgeographisch orientierten Standorttheorien (zentrale Ortstheorie) neben Nutzern und Investoren die Kommunalpolitik als entscheidender Faktor der urbanen Entwicklung herausgestellt wurde. Insgesamt haben wir dennoch den Eindruck, daß über die Planungsbehörden hinaus gegenwärtig die Rolle des "urban management" selten herausgehoben bearbeitet wurde (wir kennen nur wenige Autoren, die sich dieses Ausdrucks für örtliche Politik bedienen, zum Beispiel Mayer 1990, 1991; Judd & Parkinson 1990). Die Bezeichnung "urban managers" bezieht sich im übrigen hier ausdrücklich auf ein politisch-administratives Regime, in dem unter der Führung von Bürgermeistern und anderen "urban leaders" "public-private"-Koalitionen geschmiedet werden, die einen aggressiven Wettbewerb gegen konkurrierende Städte anzetteln. Dieser Aspekt wird daher in der empirischen Untersuchung besonderes Interesse verdienen.

Damit soll nicht behauptet werden, alle Stadtmanager seien "visionäre Figuren". Man wird sehen. Wichtig ist möglicherweise die Frage der Rekrutierung von Stadtmanagern, die in den betroffenen Hauptstädten sehr unterschiedlich sein kann. Soweit man da nicht gesonderte Strukturuntersuchungen durchführen will oder kann, wird diese Frage ein Thema der ethnographischen Erhebung sein.

Organisationsfeld / Organisationspraxis / Organisationswandel

Das tragende theoretische Konzept der empirischen Analysen soll die Vorstellung von Stadt als einem höchst komplexen, vielschichtigen und saumlosen (weiterstreckten) Feld aktiver organisatorischer Vernetzungen liefern ("organization field" oder "institutional field" im Verständnis von DiMaggio & Powell 1983, siehe besonders auch Czarniawska & Joerges 1993). Wie hat man sich den Wandel und die Transformationen dieses Felds zu erklären, wie wird Innovation organisiert?

Vor dem Hintergrund akzeptierter Theorien des Organisationswandels, insbesondere Theorien adaptiven Wandels ("contingency theory", "population ecology" und, zumindest in einigen neoinstitutionalistischen Varianten, "institutional theory") und Theorien des "planned organizational change" ("strategic choice", "decision-making", "organizational learning") wird eine vermittelnde Konzeption zugrunde gelegt. Beide Interpretationsmuster, und besonders "planned-change"-Ansätze, stehen ja in einem permanenten Widerspruch zur organisatorischen Praxis. Natürlich werden Stadtmanager ständig lernen und gezielte Entscheidungen auf der Grundlage geschickt ausgearbeiteter Reformpläne fällen. Und dann kommen all diese "unintended consequences" und unerwarteten Resultate heraus, die in der nächsten Reformrunde beigelegt werden sollen, ohne daß man je nachkommt. Man kann sich damit trösten, daß die beiden Schulen sich ständig gegenseitig kritisieren und zu Verfeinerungen anstacheln.³² Man kann auch entschlossene Versuche registrieren, aus dem theoretischen Patt auszubrechen. Insbesondere das enorm einflußreiche "garbage-can"-Modell (Cohen & March, 1974; March & Olsen, 1976; March, 1988) hat zu Formulierungen geführt, in denen sowohl Kontingenz/Zufall wie Kontrolle/Ordnung als Elemente des Wandels akzeptiert werden.

³² In Reaktion auf die Kritik durch Adaptionisten wurden zum Beispiel sophisticatedere Modelle rationalen Handelns entworfen, Stichwort "bounded rationality" und "opportunism".

Die Projektklinie 2 folgt derartigen Konzeptionen, wenn auch mit Abweichungen. Wieder spielt die Frage der Beziehungen zwischen dem urbanistischen (hier: organisationstheoretischen) Diskurs und den Diskursen der Praxis eine Rolle. Garbage-can-Modelle erzeugen eine quasi behaviouristische Distanz zu den Akteuren und messen ihrer "Sinnproduktion" wenig Bedeutung bei. Aber folgt aus dem Befund, zielgerichtetes Handeln versage angesichts von "complete randomness", die Handlungsintentionen seien für das Ergebnis irrelevant? Im Projektbereich 2 wird deshalb eine Position eingenommen, die näher bei den involvierten Akteuren liegt: wenn schon nicht in der garbage can, dann wenigstens in Hörweite. Nahe genug, um verfolgen zu können, wie Praktiker innovative Ideen, die ihnen ständig zufliegen, und konkretes Handeln unter konkreten Umständen in einem permanenten Prozeß des Sinnmachens zusammenbringen.

Hier liegt dann eine zweite Abweichung. Garbage-can- und verwandte Theorien mögen Anwendungsfähigkeit und damit ein gewisses Maß an Reflexivität anstreben. Aber sie privilegieren nach wie vor einen eigenen Diskurs, der Praktikern nicht ohne weiteres zugänglich ist. Sie wissen es anders und besser. Im Projektbereich 2 wird das nicht von vornherein unterstellt. Dahinter steht die Vorstellung, Sozialwissenschaftler könnten die Rolle von Übersetzern übernehmen (statt von Autoren). Wenn es gut geht, dann wissen sie in der Tat mehr - nicht weil ihr Standpunkt überlegen wäre, sondern weil sie das Privileg haben, nacheinander in viele verschiedene garbage cans hineinzuhören und im Anschluß über das, was sie gehört und gesehen haben, sozusagen Fortsetzungsgeschichten produzieren zu können. Wenn wir Dinge in einem anderen Licht sehen als Praktiker, dann weil wir einen anderen *Sitz im Leben* einnehmen. Praktiker haben zu agieren, wir haben zu reflektieren. Es wäre unsinnig, die beiden Diskurse streng trennen zu wollen, schließlich agiert jeder und reflektiert fast jeder. Aber die Arbeitsteilung ist sinnvoll, insoweit die Perfektionierung der beiden Beschäftigungen zu einer Verschränkung der Diskurse beiträgt.

Aus dieser Perspektive folgt eine gewisse Reserve gegenüber Ansprüchen auf elegante Verallgemeinerungen. Stadtmanager, so die Vermutung, sind durchaus fähig, höchst stilisierte Darstellungen ihrer Organisationen zu produzieren. Sie sind ständig damit beschäftigt, ihre Welt, wie Luhmann sagt, zu entparadoxieren. Handlungsinduzierte Vereinfachungen und Stilisierungen angesichts eines unreduzierbaren Durcheinanders müssen nicht unbedingt von einer Komplettierung durch sozialwissenschaftlich induzierte Stilisierungen profitieren, wenn diese Unreduzierbarkeit nicht mitreflektiert wird.

Vertraute Bilder der Organisation - als eine Serie von planmäßigen, auf rationalen Entscheidungen basierenden Zügen oder als ein Kontinuum mehr oder weniger reaktiver Adaptationen - werden in der Projektklinie 2 ergänzt durch das Bild von der "Materialisierung innovativer Ideen". Dieser Prozeß (der in die Versuche von Stadtmanagern, ihre Kontrolle über das Geschehen zu verbessern, inkorporiert werden mag oder nicht) setzt ein, wenn aus der Vielzahl von Ideen, die ständig im transorganisatorischen Raum generiert werden, bestimmte Ideen zu haften beginnen und in der Folge, oft genug am bürokratischen Apparat des geplanten Wandels vorbei, in spezifischen Organisationsfeldern Substanz gewinnen.

Man kann ja zeigen, daß Reform- und Umstrukturierungsideen im organisatorischen Raum immer schon frei zirkulieren, ohne Fuß zu fassen, um dann plötzlich überall aufgegriffen zu werden (Zucker 1977, March & Olsen 1983, Powell & DiMaggio 1991). Wie kommt es dazu, daß sie dann, oft an vielen Orten gleichzeitig, verfestigt werden in Handlungskompetenzen und materialen Artefakten? "Greater than the tread of mighty armies is an idea whose time has come . . ." (Victor Hugo, nach Kingdon 1984:1). Der Rekurs auf strategisches Handeln in der Erklärung dieses Phänomens wäre redundant. Ertragreicher scheint ein Rückgriff auf den Mechanismus der *Moden*. Der augenscheinliche Gegensatz von hochinstitutionalisiertem Organisationshandeln und Modehandeln wird deshalb Aufmerksamkeit verdienen:

Much as fashionability and institutionalization seem to be opposites, one standing for temporality and frivolousness and the other for stability and seriousness, it seems more fruitful to see them as interconnected and interdependent. Fashion is the fringe, the margin, the challenge to the institutionalized order of

things, but its durability in time and mobility in space, indeed, its use of technologies which are required for that scope, depends on its firm institutionalization in the contemporary western world. Similarly, much as fashion seems to sabotage and threaten established institutions, it is also an institutional playfield: new practices can be tried out and disposed of - or institutionalized, thus revitalizing the existing institutional order. Although it has been tried many a time, it is hard to show a fashion that brought about a revolution; it would be easier to show that totalitarian systems suffocate fashionability.³³

Viele Organisationsforscher werden die Mixtur von intentionalen und kontingenten Effekten in der Bestimmung organisatorischen Wandels, der mit diesem Konzept das Wort geredet wird, verwirrend finden. Normalerweise fühlt man sich als Analytiker gezwungen, einen von zwei Wegen einzuschlagen: entweder die (meist statistisch gestützte) Suche nach empirischen Regelmäßigkeiten und starken Erklärungen; oder die kulturwissenschaftlich deutende (meist hermeneutisch orientierte) Suche nach allgemeingültigen Momenten in den subjektiven, partikularen Konstruktionen, die am Ende kulturelle Orientierungsmuster feststellen möchte. Beide Wege dienen unterschiedlichen Absichten. Aber es gibt genug Beispiele für eine Vermischung von globalen Erklärungen und örtlichen Deutungen.³⁴ Handeln über große zeitliche und räumliche Distanzen erfordert die Objektivierung des Zielgebiets, die dann die Produktion starker Erklärungen erlaubt. Betroffenheiten rufen Deutungen der Intentionen derer hervor, die aus der Ferne agieren. Man muß ein Vokabular entwickeln, in dem sich beide Seiten dieser Medaille repräsentieren lassen, ein "blurred genre" (Geertz 1980), in dem sich Übersetzungen von Wissensformen der Praxis und von Theorien organisatorischen Wandels bewerkstelligen lassen.

Wieviel Konzeptionalisierung verträgt ein internationales Projekt? Die Erfahrung zeigt, daß internationale Projekte, wenn kein formalisiertes Modell und hochstandardisierte Erhebungs- und Analyseverfahren mit ihren ausgearbeiteten methodologischen Hilfstheorien zur Verfügung stehen, nicht viel vorab formulierte Theorie vertragen. Viele anspruchsvolle konzeptionelle Vorgaben schaffen nie den Weg in die Feldpraxis, geschweige denn von da zurück in die Bücher. Die beteiligten Forscher bringen zu viel theoretisches und sprachliches Eigengewicht mit, haben lokale und institutionelle Eigeninteressen und Zumutungen zu verkraften und bringen ihre eigenen Vorstellungen davon ein, wie "ihre" Stadtverwaltung funktioniert.³⁵ Aus diesen Gründen werden weitere Vorgaben erst im Verlauf des Forschungsprozesses ausgehandelt werden können.

Zum methodischen Vorgehen

Es wird hier sicher sehr unterschiedliche Auffassungen geben. Man könnte ja durchaus, zum Beispiel, einen ausgesuchten Typ großstädtischer Projekte herausgreifen und seine Programmstrukturen und -wirkungen quantitativ untersuchen und vergleichen (wie wir das in den 80er Jahren am alten Umweltinstitut des WZB für kommunale Energiesparprogramme in sieben Ländern getan haben, siehe Gaskell & Joerges 1987). Der Vorschlag für den Projektbereich 2 zielt dagegen darauf ab, eine *ethnographische Organisationsstudie in einigen europäischen und einer außereuropäischen Hauptstadt* durchzuführen. Zum Organisationsfeld gehören im Prinzip alle öffentlichen und privaten Organisationen, die an der "Ordnung der Stadt" beteiligt sind. Der jeweilige Ausschnitt, der in den vorgeschlagenen Untersuchungen erscheint, ist der, in den die "urban managers" in ihren Tagesgeschäften aktiv involviert sind. Dabei stehen nicht die Personen im Mittelpunkt des Interesses, sondern stets die Interaktionsketten, die von ihnen ausgelöst oder aufgenommen werden: Teile des Organisationsfelds werden als von zentralen

³³ Ein schnödes Eigenzitat (Czarniawska & Joerges 1993: 17; mehr dazu dort).

³⁴ Siehe dazu, unter anderen, Nelson Goodman (1987) für die Philosophie und Erkenntnistheorie, Jerome Bruner (1990) für die Psychologie und Sozialpsychologie, Clifford Geertz (1980, 1988) für die Kulturanthropologie, Donald McCloskey (1986) für die Wirtschaftswissenschaften.

³⁵ Man bedenke, daß in diesem Fall deutsche, skandinavische, italienische und osteuropäische Forschungstraditionen und -stile zu vermitteln sind, im Medium eines anglo-amerikanischen interdisziplinären Fachidioms.

professionellen "Managern" (Spitzenbeamten) organisiert vorgestellt.³⁶ Gegenstand der Analyse sind die organisatorischen Vernetzungen, die von diesen Figuren etabliert und aufrechterhalten werden.³⁷

Methodisch handelt es sich um ethnographische Studien.³⁸ Die in unserem Fall wichtigsten Schritte dieses gegenstandsbezogenen Verfahrens, das sich möglichst dem nähert, was Ethnologen mit dem denkwürdigen Oxy-moron "teilnehmende Beobachtung" bezeichnen, sind folgende:

- (1) Analyse von Dokumenten, Artefakten, Symbolen, Ritualen, sichtbaren Handlungsabläufen, formalen Organisationsstrukturen, Sprachstilen und andere mehr oder weniger auf der Hand liegenden Objektivationen.
- (2) Themenfokussierte und teilstrukturierte aufgezeichnete Interviews am Anfang und am Ende der Feldforschung. Es soll auf diesem Weg herausgefunden werden, wie konkrete Handlungen, Ereignisse und verschiedene Aspekte des Tätigkeitsfeldes (im wesentlichen also die unter 1 aufzählten Phänomene) lokal gedeutet und erklärt werden.
- (3) Präsenz "im Feld", um in den Korridoren und den Kafeterien einen Geschmack vom Alltagsleben in den Organisationen zu bekommen. Hier vor allen Dingen aber *stille Teilnahme an Sitzungen und Besprechungen aller Art*. Die über Interviews festgestellten internen Erklärungs- und Deutungsmuster müssen in diesem Schritt in konkreten Handlungsabläufen verfolgt werden, um über die Ebene der theoretischen Welt hinauszugelangen. Dazu gehört insbesondere auch:
- (4) Stille Begleitung einiger Schlüsselfiguren des Feldes. Konkret denken wir an eine etwa zweiwöchige Dauerbeobachtung (während der Arbeitszeit). Sehr ausführliche Feldtagebücher werden geführt: was haben die Stadtmanager getan, was haben sie gesagt? An welche Stellen des organisatorischen Feldes der Stadt hat ihr Tag sie geführt, mit welchen "Projekten"? Diese Phase ist durch einen konsequenten *Verzicht auf jede Einmischung* von Seiten der Beobachter gekennzeichnet, mit Ausnahme der Nachfragen, die notwendig sind, um die *Sprache* der betrachteten organisatorischen Ausschnitte zu lernen. Allerdings eifern wir damit nicht dem Ideal einer objektiven Datenerhebung nach. Der seinen Gegenstand erst konstituierende ethnographische Blick kann niemals überwunden, sondern nur bewußt und transparent gemacht werden. Deshalb hat die stille Begleitung nur den einfachen Zweck, Alltagshandeln überhaupt in den Blick zu bekommen.³⁹
- (5) Rückmeldung erster Interpretationen und Ergebnisse "in das Feld". Dadurch sollen konkrete Fehldeutungen und Indiskretionen vermieden werden, gleichzeitig können die Reaktionen auf die vorgelegten Interpretationen aber besonders aufschlußreich sein.

Die Untersuchungen werden von maximal drei erfahrenen Feldforschern durchgeführt, ergänzt durch Hilfskräfte für Vor- und Nachrecherchen, Transskriptionen und Übersetzungen. Ein intensives kontinuierliches Berichteschreiben und der andauernde Austausch zwischen den Feldforschern sorgt für Koordination und Aufrechterhaltung des gemeinsamen Fragefokus: wie wird, im Aktionsbereich der begleiteten Beamten oder Stadtmanager, Verwaltbarkeit und Regierbarkeit hergestellt und aufrechterhalten? Auch: wie wird die *Fiktion* (im ge-

³⁶ Spitzenmanager seien diejenigen, deren Organisationspraxis im Prinzip auf die (Fiktion der) "Stadt als Ganzes" gerichtet ist. - Ob es sie überhaupt gibt (solche Manager)?

³⁷ Oder eben auch nicht - das Verfahren eignet sich besser als ein ausgedehntes Interview-Verfahren zur Identifikation von "non-decisions" und Stellen des organisatorischen Feldes, die nicht aktiviert werden.

³⁸ Unmittelbar in Anlehnung an beispielsweise Mintzberg (1973) und Scavi (1989), grundsätzlich jedoch als Rückgriff auf die Methode der Ethnologie von Bronislaw Malinowski (1922) über Edward Evans-Pritchard (1973) bis Stephen A. Tyler (1987). Siehe auch Mulder und Rottenburg 1989, Rottenburg 1991 und 1994.

³⁹ Für ein Beispiel einer solchen Untersuchung siehe Czarniawska-Joerges 1992a, "Styrningens Paradoxa". Zur Methodik auch Czarniawska-Joerges 1992b, "Exploring Complex Organizations".

läufigen Sinn von nicht ohne weiteres substantiierbarer Vorstellung) *der Verwaltbarkeit/Gestaltbarkeit* aufgebaut und aufrechterhalten, und wem gegenüber (einschließlich sich selbst)? Man darf nicht vergessen, daß ja aus den beiden anderen Perspektiven (Urbanistik, Filmmedium) oft, und vielfach überwiegend, die prekäre, auf Dauer krisenhafte und chaotische Natur der großen Städte hervorgehoben wird. (Oder könnte es sein, daß hier ein "Diskursartefakt" produziert wird, insofern man in modernen Gesellschaften eine eingespielte Gepflogenheit finden kann, "den Künsten" die Aufgabe zuzuschreiben, durch Ver-rücken einen anderen Blick auf die Welt zu ermöglichen, dies also wenig mit der Verwaltbarkeit großer Städte zu tun hat? Und wer wollte bestreiten, daß Ordnung nur geht, wo Unordnung ist und umgekehrt?)

Die Untersuchungsstädte - und die Frage "why Belgium?"⁴⁰

Welche Metropolen soll man aussuchen und nach welchen Kriterien? Die ganz großen (und ganz chaotischen) Metropolen wie New York, New Mexiko, Calcutta oder Sao Paolo sollen nicht angegangen werden. Auf der anderen Seite soll es sich auch nicht um kleinere regionale Metropolen vom Typ Stuttgart oder Düsseldorf oder Pilsen handeln. Vielmehr werden europäische Hauptstädte ausgewählt, die noch dem Bild der "intentionalen Stadt" entsprechen, in denen also die Idee von der Gestaltbarkeit noch Sinn macht und die die notwendige Fiktion, man könne das Geschehen in den Griff bekommen, glaubhaft zu machen ist.

Gegenwärtig ist geplant, diese Untersuchungen in sechs Städten durchzuführen, nämlich *Stockholm, Berlin, Rom, Brüssel, Warschau und Kairo*. Wie immer wird man fragen: warum nicht New Mexiko, warum nicht Mailand, warum nicht Petersburg? Zur Beantwortung seien einige der Kriterien genannt, die zu diesem Vorschlag führen.

- (1) Es soll sich um europäische Hauptstädte handeln. Gerade deshalb erscheint es indes hilfreich, auch eine "ganz andere", außereuropäische Hauptstadt einzubeziehen, zum Beispiel eine islamische Stadt wie Istanbul⁴¹ oder Kairo⁴²;
- (2) Berlin läuft außer Konkurrenz⁴³;
- (3) Sprache ist der überragende Gesichtspunkt bei dieser Art von Forschung: die in den Verwaltungen der Untersuchungsstädte gesprochenen Sprachen müssen (auch wenn das für eine Stadt wie Kairo nicht voll einzulösen ist) von den Forschern, die die organisationssoziologischen Primäruntersuchungen durchführen, beherrscht werden.
- (4) London und Paris sollen (als Untersuchungsstädte von Projektbereich 2) ausgeklammert bleiben; sie sind übererforscht und im europäischen Metropolendiskurs übermythologisiert⁴⁴.

⁴⁰ In der Komparatistik soll es einen legendären Aufsatz dieses Titels geben, der sich mit der Nichtbeantwortbarkeit der Frage befaßt.

⁴¹ Das alte Byzanz - Rom des Ostens -, Hauptstadt der Osmanen, Bedroherin der Christenheit, heute "Brücke zu den Märkten Asiens" . . .

⁴² "Die Mutter aller Städte" (siehe Beyer 1983).

⁴³ "Warum Berlin?" wäre sonst eine schwierige Frage. Berlin wird in der europäischen Großstadtdiskussion der 80er praktisch nicht erwähnt (siehe zum Beispiel Berg & Klink 1992, Korff 1991; es hat eben keine Headquarters, und kaum Slums . . .). Erst wieder Sassen ganz neuerdings wenigstens in einer Fußnote: "The strengthening of Berlin, both through reunification and its regaining role of capital, may alter some of the power relations among Budapest, Vienna and Berlin" (1993: 9).

⁴⁴ Es sieht so aus, als ob jedes interessante Buch über diese beiden Städte unweigerlich, auch noch in seinen Demythologisierungsversuchen, an der Sophistizierung des Mythos von der modernen der Großstadt par excellence mitarbeiten würde; ein gutes Beispiel ist Christophe Pendergasts "Paris and the 19th Century" (1993), wo in durchaus soziologischer Absicht, auf den Spuren Balzacs, Baudelaires und vor allem Benjamins, noch einmal das

- (5) Ein, neben Sprache, entscheidender Gesichtspunkt ist Zugang: Kontakte bestehen zu Kollegen mit Interesse, Erfahrung und Beziehungen in den genannten Städten-
- (6) Die vorgeschlagene Liste enthält, mit Berlin als zentraleuropäischem Platz, eine nordische, eine mediterrane, eine osteuropäische, eine westeuropäische und eine außereuropäische Stadt.

Akzeptiert man diese Filter als plausible Auswahlgesichtspunkte, fallen quasi von selbst die genannten fünf Metropolen heraus.

Man kann für jeden dieser Kandidaten darüber hinaus eine Reihe von gemeinsamen und charakteristischerweise abweichenden Problemlagen auflisten, die ihre Einbeziehung begründen helfen. Alle diese Städte machen mehr oder weniger radikale Wandlungsprozesse durch, die ihre Position im überregionalen Netzwerk europäischer Städte und ihr Konkurrenzverhältnis im Weltstadtspiel betreffen. Formelhaft: Berlin, die zwischen Ost und West hin und hergerissene, die zerrissene Stadt; Stockholm, die von der europäischen Banane (EG-Jargon) angezogene, Brüssel, die verkannte Stadt; Warschau, die Ambitionierte, die Buhlerin⁴⁵; Rom, die Abgeschriebene, die gen Süden abdriftende Stadt ... und so fort. Die hier nur eben angedeuteten spezifischen Problemlagen im Außenverhältnis dieser Metropolen dürften ihren Niederschlag in praktisch all ihren Organisationsfeldern finden.⁴⁶

Im Ergebnis wird man (bei schematisch gesprochen sechs Städten und je drei Feldern/Spitzenbeamten) 18 Organisationsprofile aus der Perspektive der handelnden Personen haben: Ethnographien (Autobiographien) von 18 Organisationsfeldern aus der Sicht ihrer Hauptakteure. In welcher Form dieses Material im nächsten Schritt in einen "Vergleich" gebracht werden kann, ist vorab schwer zuzusagen. In jedem Fall wird das Interesse zunächst den spezifischen, stadt-, organisations- und professionsbedingten *Unterschieden* gelten.

DIE GROSSE STADT IM FILM (PROJEKTLINIE 3)

Der Ort der Amalgamierung von Faktion und Fiktion sind die Massenmedien. Große Städte haben in vielen Medien - Presse, Fotografie und Film, Bühne, Malerei - ihren Niederschlag gefunden (wenn das die richtige Metapher ist).

moderne Labyrinth beschworen wird, in dem wir alle so gerne verloren gehen. Man sollte sich an solche Städte nur als sehr guter Schriftsteller mit sehr viel Zeit und exzellenten Ortskenntnissen heranwagen.

⁴⁵ Es wäre sicher interessant, die aktuell höchst spannungsreiche Konstellation Berlin-Warschau-Prag-Budapest-Wien ins Auge zu fassen, aber man muß eben auswählen.

⁴⁶ Man könnte auch den Versuch unternehmen, die vorgeschlagenen Untersuchungsstädte im Sinne der zeitlichen Ordnungsschemata anzuordnen, die sich aus den Diskursanalysen in Projektklinie 1 ergeben, aber das wäre eher ein Ergebnis als ein begründbares Auswahlkriterium.

Die Medien der großen Stadt

Die folgenden Hinweise beziehen sich beispielhaft nur auf die Metropole in der Prosa-Literatur, genauer gesagt auf kulturwissenschaftliche Diskurse über die Stadt in der Prosa-Literatur. Wir schlagen vor, solche Diskurse in die Analyse des urbanistischen Redens über Metropolen *pars pro toto* einzubeziehen und den *cross-overs* und *re-entries* zwischen imaginärer und handfester Metropole nachzuspüren.

Zu den literarischen Deutungen und Deutungsformen der großen Städte existiert eine sehr umfangreiche literatur- und kulturwissenschaftliche Forschung (Smuda 1993).⁴⁷ Sie bezieht sich teilweise auf nationale Literaturen (zum Beispiel Fiedler 1981, Riha 1970), teilweise auf bestimmte Metropolen, allen voran natürlich New York (siehe Ickstadt 1986), das in jeder Anthologie auftaucht, aber auch Berlin zum Beispiel (Boberg et al. 1986) und die anderen europäischen Metropolen dieses Vorschlags. Sie ist teilweise epochenbezogen (Pike 1991, Riha 1970, Scherpe 1988), teilweise genrebezogen (Fanger 1965, Ickstadt 1988). Diese Diskurse über literarische Bilder "der Metropole" gehören mit demselben Recht in eine Analyse von Metropolendiskursen wie im engeren Sinn sozialwissenschaftlich-urbanistische. Sie beziehen sich fast immer auch auf die Rezeptionsgeschichte der jeweiligen Werke, ein für die empirische Stadtforschung unmittelbar relevantes Thema. Und viele Arbeiten dieser Art analysieren sorgfältig den zeitgeschichtlichen Kontext der Deutungen, die den "erzählten Städten" von ihren Autoren mitgegeben werden.

Soweit beides, die kulturwissenschaftliche Analyse der Wirkungen wie die Erzeugung eingebildeter Städte, sich um das zentrale Thema der "Ordnung der Stadt" dreht, wird dieser Diskurs berücksichtigt.⁴⁸ Fanger (1965: 105) berichtet zum Beispiel, Dostojewski (1821-1881) habe Petersburg "the most abstract and intentional city in the world" genannt, und arbeitet heraus, wie diese Vorstellung von der "intentionalen Stadt" sich in den Petersburg-Bildern Gogols und Puschkins spiegelt, wie die Bilder der russischen Metropole mit dem Mythos Rom korrespondieren. Diese laut Dostojewski durch und durch geplante und gewollte Stadt, so Donald Fangers Interpretation, produziert "quintessential urban life (whose forms) are liable to be sordid . . . crowded, stifling, and parched" (142f.), eine Stadt unbarmherziger Armut, deren monumentale Großartigkeit in Dostojewskis Romanen nur dazu dient, die menschliche Misere und den Zerfall der russischen Familie zu unterstreichen. Und dann legt viel später Milan Kundera in der "Unbeschreiblichen Leichtigkeit" dem Franz auf seinem Spaziergang durch die Gebirgslandschaften New Yorks das Wort von der fundamentalen Intentionalität europäischer Städte in den Mund. Und dann macht Mönninger diese Kundera-Passage und ihre stadtphilosophische Fortsetzung in Kunderas Roman zur Folie für seine postmodernistisch-surreale theoretische Skizze über das Chaos der Städte (auch der europäischen).^{49 50}

⁴⁷ An dieser Stelle sei drei herausragenden Autoren dieses Genres für Anregungen gedankt: dem Berliner Heinz Ickstadt (FU), den Stuttgarter Volker Klotz und Donald Fanger in Harvard (siehe Ickstadt 1986, 1988; Klotz 1969, Fanger 1965). An der Universität von Kopenhagen hat 1994 eine Gruppe von Kunst- und Kulturwissenschaftlern ein Forschungsprogramm unter dem Titel "Urbanity and Aesthetics" ins Leben gerufen, das sich auf die Wirkung und Erzeugung eingebildeter Städte konzentriert.

⁴⁸ Damit wir nicht in Verruf kommen ausdrücklich noch einmal in einer Fußnote: Wir schlagen nicht vor, Stadtliteratur zu interpretieren - obwohl das Lesen von Stadtromanen in der Freizeit nicht abträglich sein dürfte - und Literaturkritikern Konkurrenz zu machen.

⁴⁹ Man beachte auch den immer komplizierten Fall Musil und seinen Mann ohne Eigenschaften: es ist oft gesagt worden (siehe etwa Moser 1990), dieser Roman sei vor allem eine Interpretation der modernen Großstadt (Wien natürlich). Das ist aber nicht das Interessante. Bemerkenswerter ist, daß Musil hier von vornherein eine ironisch-abgeklärte erzählerische Verarbeitung von Großstadt-topoi bietet, die er der wissenschaftlichen Literatur entnommen hat. Er kehrt den literaturwissenschaftlichen Stil um, bevor er ihm hingehalten wird. Drei quasi-analytische Konzepte der modernen Großstadt nimmt er auf. Die mechanistische ("Stadt als große Maschine"), eine Analogie, die er gleich wieder abwertet von einer Metapher zur Platitute, von einem Topos zum Klischee (siehe dazu auch Czarniawska & Joerges 1988). Die soziobiologische, aus Analogien zur zeitgenössischen For-

Im übrigen kennt Mönninger *eine* Metropole - Hongkong - , von der er sagt, sie habe den Ruf, "weltweit die wirklich einzige reale Metropole zu sein. ohne Überbau, ohne ideologisches Wunschdenken und ohne Sentimentalität" (1993b). Und dann schreibt er wenige Abschnitte später: "Unwirklich, fast fiktiv wirkt Hongkong auch deshalb, weil es das Hollywood des Ostens ist und als drittgrößter Filmproduzent der Welt ganz Asien mit über zweihundert Kino- und TV-Streifen jährlich beliefert."

Das Medium Stadtfilm

Andere Schriftmedien mit Sozialforschung in Verbindung zu bringen, liegt nahe. Aber was könnten Spielfilme mit Sozialforschung zu tun haben? Der Film *Blade Runner* taugt gut als Ausgangspunkt. Nicht nur, weil er Probleme der ganz großen Stadt von morgen abhandelt; er eignet sich auch für die Diskussion einiger Probleme der Beziehungen von empirischer Sozialforschung und "fiktiven" Wirklichkeiten, wie sie in der Literatur und in Spielfilmen vorkommen.⁵¹ Die Projektlinie 3 "Stadt im Film" wird sich dieser Zwillingsthematik widmen: Was kann man aus Stadtfilmen für die sozialwissenschaftliche Großstadtforschung lernen? Unweigerlich damit verbunden ist die *Methodenfrage*: wie kann man visuelle Daten sozialwissenschaftlich aufbereiten? Oder: Wie kann man Stadtfilme sozialwissenschaftlich deuten?

In *Blade Runner* (und anderen Filmen von Ridley Scott) werden verschiedene Schichten und ethnische Gruppen einer zukünftigen Metropolengesellschaft geschildert, die auch topographisch (in der Vertikale) geschieden sind. Die wichtigste vermittelnde und notdürftig Ordnung garantierende Einrichtung ist die Polizei (auch ein Minimum an Menschlichkeit wird durch bestimmte alltägliche Anti-Helden bei der Polizei aufrechterhalten). Ansonsten wird die Stadt von einer Oberwelt der Investoren und Konzerne (in den Hochhäusern der Cities) und einer mafiösen Unterwelt (auf Straßenebene) beherrscht, zwischen denen es natürlich gewisse Korrespondenzen gibt, die wieder in das Polizeisystem hineinreichen.

Stadtmanager kommen nicht vor. Polizeisystem, formelle und informelle Ökonomie funktionieren im Interesse eines alles beherrschenden Elektronikkonzerns. Die beiden Städte, die in diesen Filmen die Hauptrollen spielen, sind Los Angeles und Tokio . . .

Imaginäre Wirklichkeiten wie sie in literarischen Diskursen aufgebaut werden, lassen sich auf sehr unterschiedliche Art zur Sozialwissenschaft in Beziehung setzen: als unvereinbare Gegenteile - Romane/Filme und Soziologie handeln von verschiedenen Welten. Als unter Umständen aufeinander hinführend und komplementär: Romane/Filme erfassen Aspekte ein und derselben Wirklichkeit, die sich der Sozialforschung entziehen. Oder als

schung über soziale Insekten ("Stadt als Ameisenbau") gewonnen, kritisiert er: die städtischen Individuen sind nicht auf entindividualisierte Funktionen in einem deterministisch gedachten kollektiven Prozess reduzierbar. Ein drittes Modell ("Stadt als thermodynamisches System") ist seine bevorzugte Metapher. Moser arbeitet die wissenschafts- und stadtsoziologischen Aspekte heraus und vergleicht, mit Bezug auf Michel Serres' "Hermes" (1980), die Modellvarianten Balzac/Paris/Carnot/1839 und Musil/Wien/Boltzmann/1913. Musil erhebt seinen Romanstandpunkt über den wissenschaftlichen, die Wissenschaft liefert ihm nur Spielmaterial, über das er sich größtenteils lustig macht.- Für eine auf die Rathenau-Fiktion Arnheim zielende organisationssoziologische Interpretation des Romans siehe auch Czarniawska & Joerges, 1994.

⁵⁰ Ein ähnliches Argument könnte man für die Berücksichtigung einer ebenfalls äußerst umfangreichen Literatur über Stadtutopien aufmachen; aus bestimmten Gründen, die mit der (vermuteten, behaupteten) Utopielosigkeit gegenwärtiger Metropolendiskurse und mit der fatalen Nähe vieler Stadtutopien zu architektonischen Imaginationen zu tun haben, tendieren wir gegenwärtig dazu, dieses Material auszuklammern. Es ist auch vielfach anderwärts aufgearbeitet. Aber darüber kann man diskutieren.

⁵¹ Auch das ebenso kontroverse Verhältnis von Film und Literatur läßt sich hier, gerade am Thema Stadt, ausgezeichnet diskutieren: dem Film liegt eines der besseren Bücher von Philip Dick, "Do Androids Dream of Electric Sheep?", zugrunde, das in einem zukünftigen San Francisco spielt und sich zentral mit den Naturverhältnissen einer roboterisierten Gesellschaft beschäftigt. Im Film ist der Schauplatz L.A., die Naturthematik kommt nur ganz am Rande (beziehungsweise am utopischen Ende) vor.

in wichtigen Hinsichten nicht voneinander trennbar, teilweise austauschbar oder substituierbar. Es verwundert daher nicht, daß, insbesondere in der Organisationsforschung, in (so kommt es uns jedenfalls vor) wachsendem Ausmaß auf literarische Bearbeitungen organisatorischer Wirklichkeit Bezug genommen wird.⁵²

Ein Klassiker der Organisationsforschung, Dwight Waldo (1968: 5), bringt den Nutzen, vor allem für die Lehre, auf die Formel: "Literature helps to restore what the professional scientific literature necessarily omits or slights: the concrete, the sensual, the subjective, the valuational". Komplementarität also. Aber zumindest manche Sozialwissenschaftler würden sich nicht ganz aus der Welt des Konkreten, Sensuellen, Subjektiven, Wertenden zurückziehen (und zumindest Kulturosoziologen beanspruchen ja, etwas über Literatur *und* deren Gegenstände aussagen zu können). Und wir unterstellen, daß auch Literaten sich nicht in das Prokrustesbett dieser Arbeitsteilung pressen lassen (Hochhuth und Walser wollen etwas Empirisches, Realitätsgetreues über den Prozeß der nationalen Integration sagen; Literaturtheoretiker stellen die Fragen anders herum: was macht einen Roman besser als eine soziologische Untersuchung?).

Vor allem aber: was macht eine sozialemprirische Untersuchung über die großen Städte besser als eine textorientierte und literaturwissenschaftlich/kulturwissenschaftlich informierte? Detlev Ipsen hat kürzlich in einer Bereichsrezension die Arbeiten in Thomas Steinfelds und Heidrun Suhrs Zusammenstellung "In der großen Stadt" (1990) so beurteilt: "Wie bei den Texten selber, so geht es mir auch bei den Interpretationen: Die Reichhaltigkeit der soziologischen Einsicht übertrifft die so mancher umfangreicher soziologischen Studie . . . Die Zivilisationstheorie und die Modernisierungstheorie allein bilden noch keinen kohärenten Rahmen, der uns die Möglichkeit gäbe, langfristige Entwicklungen der Raumstruktur bis in die Gegenwart zu begreifen". (1992: 424f.) Die Beziehung zwischen Literatur und empirischer Forschung ist also komplizierter als die konventionelle Vorstellung von den zwei Kulturen es nahelegt, wir vermuten im Hinblick auf den gegenseitigen Nutzen wie auf die lauernden Gefahren . . .

Für *Bücher*, insbesondere für das Verhältnis von realistischem Roman und empirischer Sozialforschung, ist das in der Literaturwissenschaft und der Wissenssoziologie ausführlich diskutiert und einigermäßen unstrittig. Hier geht es uns darum, daß alles, was man über das Verhältnis von Literatur/Sozialempririe sagen kann, für das *Medium Film* womöglich doppelt zutrifft: gefilmte Welten sind gleichzeitig näher an den Wirklichkeiten, auf die sich empirische Sozialforschung richtet, und weiter von ihr entfernt als literarische. Viele Filme sind näher an den mundanen Wirklichkeiten der Soziologie als geschriebene Literatur, weil die Grenzen zwischen den "soziologiefähigen" Anteilen der Erfahrung und anderen, unheimlicheren Anteilen tendenziell verschwimmen.

Das hängt andererseits maßgeblich damit zusammen, daß Filme primär mit nicht-sprachlichen Anregungen und Ausdrucksmitteln arbeiten (in Soziologie und Literatur sowohl als Gegenstand wie als Mittel der Darstellung so gut wie unbekannt). Anders gesagt, Filme erzielen ihre Wirkungen überwiegend in einem Erfahrungsbereich, der sich logozentrischen Formen der Behandlung und linearen Formen der Nacherzählung tendenziell entzieht. Muß man daraus schließen, daß solche Erfahrungen nicht beforschbar sind?

Soweit man diese Frage zu verneinen bereit ist, bieten sich Filme als Gegenstände der Sozialforschung an. Dieses generelle Argument kann für den speziellen Gegenstand der großen Städte verstärkt werden. Über "den Film" ist viel gesagt worden. Zum Beispiel, er sei ein quintessentiell urbanes Medium, oder er sei das Medium der Analphabeten. Beide Metaphern sind natürlich, wie jede gelungene Metapher, falsch und auch ein bißchen anstößig.⁵³ Sie besagen, Filme seien ein für moderne Städte überaus charakteristisches Medium der Kommunikation in und über die Stadt. Und sie besagen, Filme seien ein vorschriftliches (manchmal ist auch gemeint nachschriftliches) Kommunikationsmedium, das Intellektuelle (und per Implikation Sozialwissenschaftler) nicht be-

⁵² Verwunderlich ist eher, daß das gerade in der Organisationsforschung geschieht, denn es gibt wenig bedeutsame zeitgenössische Romanciers, die sich kompetent mit modernen Organisationen auseinandersetzen. Für die moderne Großstadt gilt das Umgekehrte: viel gute Literatur, wenig genutzt in der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung (dafür prominent in der Literaturwissenschaft).

⁵³ Zu Analogien zwischen Metaphern und Anstößigkeiten siehe Davidson (1986).

herrschen sollen. In dem Maß, in dem diese beiden Thesen plausibel erscheinen, gewinnt das Medium Film und a fortiori der Stadtfilm an Relevanz für die Sozialforschung.

Der Film war, ähnlich wie der realistische Roman des neunzehnten Jahrhunderts, von Anfang an das Medium einer bildmächtigen Umsetzung (meist unordentlicher) metropolitaner Metaphorik. Auf dieser Folie lebt der gelungene Stadtfilm von der Spannung zwischen individuellen Einzelschicksalen (gelegentlich sogar von Stadtmanagern) und dem unbezähmbaren Superorganismus Stadt.

Könnte man Bilder der Stadt, die im Medium Bild (hauptsächlich Spielfilm) erzeugt und im Wettstreit miteinander verbreitet werden, nutzen, um gesellschaftlich zirkulierende Repräsentationen metropolitaner Städte zu erfassen? Könnten entsprechende Verfahren der Bildempirie von generellem Interesse für die Sozialforschung sein? Im Rahmen des Projektbereichs 3 soll diesen beiden Fragen nachgegangen werden. Projektlinie 3 *soll als Vorlauf für das Praxisexperiment* (Projektlinie 4) dienen und bildet die *Brücke zwischen den beiden*.

Erste Überlegungen zur Methodik

Die Analysen filmischer Darstellungen städtischer Welten (beziehungsweise von Interpretationen solcher Darstellungen) werden sich wiederum an der Fragestellung "Ordnung der Stadt" orientieren: Welche Ordnungsvorstellungen (bzw. Chaosvorstellungen) verbinden sich mit bestimmten Bildern der Stadt? Welche positiven und negativen Erwartungen über wichtige Tendenzen großstädtischer Entwicklung stecken in den Filmen? Eine vorläufige Ordnung der Bilder läßt sich dadurch gewinnen, daß man bestimmte Leitmetaphern herausarbeitet, die in Filmen verwendet werden. Die Frage lautet dann: womit werden große Städte, entweder bestimmte oder idealtypisch überhöhte, verglichen? Einige Beispiele: Großstadt als Supergehirn ("Tron"); Großstadt als Megamaschine (Fritz Lang: "Metropolis"); Großstadt als Rhyzom ("Bombay"); Großstadt als Monument ("Pique Dame"- nach Puschkins Petersburg); Großstadt als Dschungel, Strudel und Chaos (sehr viele Filme, ultratypisch immer wieder: New York); Großstadt als Organ und Geschwür (Peter Greenaway: "Der Bauch des Architekten"); Metropole als Mutter aller Metropolen (New York natürlich: "The Bonfires of Vanities"⁵⁴). Für alle diese Metaphern lassen sich Analogien in den urbanistischen Meta-Diskursen finden (Projektlinie 1).⁵⁵

Ein mögliches Mißverständnis, das dieser Vorschlag auslösen könnte, ist die Frage, ob solche Filme heute noch als Massenmedium aufgefaßt werden können und ob zum Beispiel die regionale Fernsehreportage nicht eher Auskunft über die Erfahrung der großen Stadt Auskunft gäbe. Aber es kommt uns hier nicht darauf an, ob die Leute ins Kino gehen und wie sie im einzelnen durch Filme beeinflusst werden. Der Film Blade Runner (den wir

⁵⁴ Tom Wolfe schreibt in dem Roman, der diesem Film zugrunde liegt: "Wenn man sich die Millionen Menschen von überall auf dem Globus vorstellte, die sich danach sehnten, auf dieser Insel zu sein, in diesen Türmen, in diesen engen Straßen. Da lag es, das Rom, das Paris, das London des zwanzigsten Jahrhunderts, die Stadt des Ehrgeizes, der undurchdringliche Magnetfelsen, das unweigerliche Ziel aller, die darauf bestanden, dort zu sein, wo alles stattfindet . . ." (Wolfe 1988:103)

⁵⁵ Andere Filme, die interessante Perspektiven auf Großstädte liefern, sind zum Beispiel Jarmush's "Night on Earth", Rosa v. Praunheims "Überleben in New York" (immer wieder New York), Gilliams "Brazil" (eigentlich Thatchers London), "Batman's Return" und viele mehr. Es bietet sich an, im Rahmen dieses Programmvorschlages vor allem auch den filmischen Interpretationen nachzugehen, die sich jeweils auf eine der Untersuchungsstädte beziehen. Zum Beispiel Rom: "Roma, città aperta" von Roberto Rossellini, "Brutti, poveri et cattivi" von Ettore Scola, "Roma" von Federico Fellini, "The Belly of an Architect" von Peter Greenaway und viele mehr; oder natürlich Berlin: "Boomtown" (Fernsehfilm im wiedervereinten Berlin 1993), "Eins-Zwei-Drei" (Billy Wilder über Berlin 1948), "Symphonie der Großstadt" (1928), "Berlin Alexanderplatz" (1930?), "Der Himmel über Berlin" (Wim Wenders über Berlin 1987), "So far, so near" (Wim Wenders über Berlin 1992, vielsprachig), und viele mehr. Ein instruktives Beispiel für eine medienwissenschaftliche Analyse der Metropole, vor allem natürlich Berlins (der Berliner), in Spielfilmen der Nazizeit kommt von Linda Schulte-Sasse (1990). Eine Spezialfrage ist, ob man auch Großstadt-Serien wie das viel interpretierte Dallas oder des Typs Liebling Kreuzberg ins Auge fassen soll. Sie haben sicher eine gewisse Affinität zur der Serialität, Wiedererkennbarkeit und prinzipiellen Nicht-Abschließbarkeit kommunaler Reformen . . .

verschiedentlich als Beispiel heranziehen, weil er in der soziologischen Literatur, die auf Filme bezugnimmt, regelmäßig erwähnt wird) ist gewissermaßen von jedem von uns gesehen worden. Er nutzt und produziert selber ein einflußreiches Bildrepertoire, das in unzähligen anderen Filmen und in tausend Videospielen wieder vorkommt, jeder von uns erkennt es wieder, ob man den Film gesehen hat oder nicht, ob man ins Kino geht oder nicht. Ein Film, der ungemein bildmächtig und äußerst effektiv gemacht ist, was man von der Berliner Abendschau nicht immer sagen kann. Oder allgemeiner formuliert: damit ein Spielfilm überhaupt in die Kinos kommt und dort die Kassen zumindest ausreichend füllt, um auch im Kino zu bleiben, muß er vom Publikum aufgenommen werden. Spielfilme leben also davon, eine bereits bekannte Bildersprache zu verwenden, an den kollektiven Repräsentationen der Gesellschaft teilzuhaben. Gleichzeitig müssen sie diese aber etwas verrücken, neue Perspektiven öffnen, um nicht als langweilig und "bedeutungslos" durchzufallen. Uns interessiert dieser kreative Prozeß der Sinnproduktion, der sich im Anschluß an Bruno Latour (1986) als "Übersetzung" beschreiben läßt.⁵⁶

Filmtheoretiker liefern sehr unterschiedliche Interpretationen der Bedeutung und des Realitätsstatus des Mediums Film. Virilio zum Beispiel, der hier einflußreiche Arbeiten vorgelegt hat (zum Beispiel 1988, 1990) macht eine "Ästhetik des Verschwindens" der unmittelbar erfahrbaren Welt auf: er verkündet die totale Dematerialisierung und Desubjektivierung. Kracauer ganz umgekehrt hatte in den 30er Jahren "the Redemption of Physical Reality" durch den Film verkündet und die Verabschiedung des Buchs zelebriert. Gumbrecht, der es eigentlich mit der Schrift hat, läßt in fast allen seiner Dubrovnik-Bände amerikanische Medienwissenschaftler zu Wort kommen (und semiotische Filmanalyse für gescheitert erklären).

Es wird vorgeschlagen, solche Ansätze zu sichten und dann zu methodischen Versuchen mit Bildmaterial überzugehen. Die sozialwissenschaftliche Stadtforschung ist, wie alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen in höchstem Maß "vertextet" und auf versprachlichte (oft sekundär quantifizierte und reduzierte) Daten beschränkt. Man kann aber unterstellen, daß das Bild der Stadt, das die Haltung von "Normalbürgern" prägt, weitgehend visueller Art ist und durch Bildmedien geprägt wird. Mehr noch: Hinter jeder städtebaulichen und planungstheoretischen Position (Projektlinie 2) stehen bestimmte Metaphern und mehr oder weniger bildhafte Grund- und Ordnungsvorstellungen, die in aller Regel in filmischen Darstellungen städtischer Probleme deutlicher und eindrucksvoller zum Ausdruck kommen und ablesbar sind, als in theoretischen Abhandlungen oder soziologischen Forschungsberichten.

Man darf allerdings den Aspekt einer direkten Ergiebigkeit für stadttheoretische und stadtplanerische Kontexte nicht überschätzen. Filme bieten selten einen gradlinigen Diskurs, den man in akademisch-urbanistische Diskurse einarbeiten könnte. Filme lancieren oder prägen und verstärken Bilder, die nicht ohne weiteres in lineare Argumentationen überführt werden können. Wenn sie gut gemacht sind, dann verändern sie selbstverständlich gewordene Sichtweisen, manchmal ermutigend, manchmal verstörend, manchmal verspielt.

Darüber hinaus wollen wir zum Vorgehen in Projektlinie 3 gegenwärtig nur erste Überlegungen anbieten. Auch hier wird man zuallererst fragen: Was ist ein Stadtfilm? Fast jeder Film. Edgar Reitz läßt Luzie in "Heimat" die große Stadt da draußen "die Welt" nennen, das ganz andere.

Wie kann man Filmanalysen dazu heranziehen, fundamentale öffentliche Meinungsstrukturen zu erfassen, oder jedenfalls Aspekte solcher Strukturen zu erfassen, die man mit einem versprachlichten Methodenrepertoire nicht so gut zu fassen bekommt? Und zwar ohne den Vorgang gleich wieder zu vertexten?⁵⁷ Es gibt dafür nur wenige Vorbilder.⁵⁸ Man kann zum Beispiel geeignet zusammengestellten Gruppen im Anschluß an eine allge-

⁵⁶ Hier wird zu berücksichtigen sein, daß die Menschen stets mehrere kulturelle Register zur Verfügung haben und das Neue einer Übersetzung allein schon darin bestehen kann, bisher ungenutzte Register zu ziehen, andere hingegen wegzustecken; siehe dazu Rottenburg 1990 und 1991 zum Begriff kultureller Akkreszenz.

⁵⁷ Das dürfte das Hauptproblem der vielen semiologischen Analysen im Gefolge von Roland Barthes' "Sémiologie et urbanisme" sein; siehe dazu auch Sobchack 1993.

⁵⁸ Zum Beispiel in der Marketingsoziologie des Harvard-Soziologen Sakman; Norman Denzin (1991) hat anregende nicht-experimentelle "immanente Interpretationen" vorgelegt; Gibson Burrell hat in der Managerausbil-

meine Einführung in die Relevanz filmischer Darstellungen eine Reihe von Filmen darbieten. Jeweils eine mögliche (Standard-) Interpretation wird angeboten. Die Filme werden unter bestimmten vorgegebenen Fragestellungen gemeinsam interpretiert. Dabei kommt es besonders darauf an, unterschiedliche Lesarten (Schweisen) eines gegebenen Films herauszuarbeiten und auf Probleme des Stadtmanagement und den urbanistischen Diskurs zu beziehen.

Die schwierige Frage dann, ob man über eine Analyse von Stadtfilmen einen gesellschaftlichen Diskurs über die Großstadt oder doch zumindest einen Ausschnitt davon erfaßt. Manche Sozialforscher werden an die Deutungsmuster denken, die *Zuschauer* an Stadtfilme anlegen, und erst einmal fragen, inwiefern diese als kollektive interpretiert werden können. Wieso nicht soziale (im Sinn von gruppenspezifische), oder subjektive (im Sinn von individuelle)? Unabhängig davon, wie man dieses Problem löst, wird man in dieser Sicht an Zuschauerumfragen, Reichweitenanalysen und ähnliches denken. Aber das ist ja gar nicht zu leisten und wird hier nicht vorgeschlagen.

Oder, wird mancher fragen, müssen wir nicht nach den Intentionen der *Filmautoren* suchen? Inwieweit bewegen sich diese Intentionen auf der Ebene etablierter kollektiver Repräsentationen und inwiefern eröffnen sie neue, überraschende Repräsentationen? Aber wer sind die Autoren eines Films? Ein weites Feld. Man denke an einen Film wie "Pretty Woman" (noch ein Stadtfilm natürlich, und vieles mehr). Das ist ein höchst raffiniertes Produkt der Inkorporierung vermuteter Bilder bei sorgfältig segmentierten potentiellen Zuschauerkollektiven, deren Erwartungshaltungen und Mobilisierbarkeit (mit Erfolg) kalkuliert und sorgfältig ausbalanciert wurden. Repräsentationen der Autoren oder der Konsumenten? Inwiefern kollektiv? Inwiefern neu? Soll man die Produktionskontexte dieser Filme untersuchen, eine Art Filmgeneseforschung machen?

Beides wird *nicht* vorgeschlagen. Wir gehen davon aus, daß die meisten Stadtfilme in drei verschiedenen Verweiszusammenhängen stehen und daß man daher Stadtfilme aus drei Perspektiven analysieren kann.

Die naheliegendste und einfachste Perspektive berücksichtigt den Zusammenhang zwischen einer wirklichen Stadt, die man besuchen, riechen und fühlen kann, und den Bildern im Film über die Stadt. So handelt Iossellianis Film "Die Günstlinge des Mondes" zweifellos von Paris und nicht etwa von Kopenhagen oder Bombay. Auch "Blade Runner", der im Jahr 2019 spielt, ist dennoch mehr oder weniger verbindlich in Los Angeles lokalisiert, kaum aber in Oslo oder Helsinki. Dasselbe Argument gilt auch in historischer Perspektive: "Metropolis" und "Symphonie der Großstadt" handeln von einem anderen Berlin als "Der Himmel über Berlin".

Wenn wir besonders nach möglichst neuen Filmen ausschau halten, die von und in den Städten handeln, die wir auch im Projektbereich 2 untersuchen möchten, greifen wir auf diesen Verweiszusammenhang zurück. Filme werden in dieser Perspektive als ethnographische Darstellungen gesehen, die etwas zum Ausdruck bringen, das es zumindest im Ansatz auch außerhalb des Zelluloidstreifens gibt und das uns interessiert. Dennoch geht es nicht um Dokumentarfilme, sondern um Spielfilme, die nicht einfach abbilden wollen, sondern Fiktionen erarbeiten, die etwas anderes – vielleicht könnte man sagen: mehr – erkennen lassen, als Dokumentarfilme.

Ebenso unwillkürlich und selbstverständlich stützt man sich beim Sehen von Stadtfilmen auf einen zweiten Verweiszusammenhang. Das Phänomen "Kino" überhaupt sowie die Bildersprache des Films sind kulturell verortet. Das fängt schon damit an, daß das Kino selbst Ausdruck einer technischen und kulturellen Entwicklungsphase ist und auf besondere Weise mit Urbanität zusammenhängt. Im weiteren wissen wir immer, auch wenn wir von der story zeitweilig ergriffen sind und es vergessen, daß es "nur Kino" ist. Der Film "Das Piano" führt anhand eines Schattenspiels und der Reaktion einiger Maori vor, was es bedeutet, wenn diese Grundannahme fehlt, zeigt aber gleichzeitig wie die Bilder in die Wirklichkeit zurückspielen (von Braun 1994, Harbsmeier 1994).

dung mit eigenen Filmmontagen experimentiert; filmsoziologische, allerdings deutlich anders orientierte Forschungen im DFG-Sonderforschungsberich 240 laufen (siehe z. B. die Siegener Gruppe um Kreuzer & Schanze, 1991).

Schließlich ermöglicht erst die – in der Regel unbewußt und ganz selbstverständlich vollzogene – kulturelle Verortung, einen Film zu verstehen. Um bei "Blade Runner" zu bleiben: wer keinerlei Bezug zur christlichen Schöpfungsgeschichte hat, wer noch nie in einer modernen Metropole war und die Idee der Gentechnologie nicht kennt, der wird etwas ganz anderes sehen, kurz: den Film nicht verstehen bzw. für Unsinn halten. Oder ganz allgemein: die Wirkung des "happy end" oder gerade dessen Ausbleiben ist mit keinem konkreten Film verbunden, sondern mit einer allgemeineren Vorstellung, die Bezüge zur Religion aufweist. So läßt sich das im türkischen Trivialfilm übliche tragische Ende – das Liebespaar stirbt in schöner Regelmäßigkeit nachdem es "sich gefunden" hat – nur aus dem Gedankenkreis der islamischen Mystik heraus verstehen.

Aus dieser zweiten Perspektive kommt es also darauf an, das Medium Film als Ausdruck einer bestimmten Kultur zu begreifen. Vor allen Dingen aber erschließen sich die Bedeutungen der Bilder und der Plots erst durch den Rückgriff auf das kulturelle Reservoir an Bildern und Ideen, die freilich neu kombiniert, weiterentwickelt, uminterpretiert werden. Gerade auch das Neue, das ein Film anbietet, erweist sich erst vor dem Hintergrund des bereits Bekannten und Festgefahrenen als neu, wenn Selbstverständlichkeiten, die unter das Niveau der Verfügbarkeit abgesunken sind, erschüttert werden. Filmanalyse bedeutet in dieser Perspektive, die Bezüge zu bestehenden Symbolwelten herzustellen und dadurch den kreativen Umgang damit herauszuarbeiten. Die erste und die zweite Perspektive leben davon, daß sich die kulturwissenschaftlichen Filminterpreten quasi über den Film stellen.

Schließlich aber besteht das Kinoerlebnis vor allem darin, daß die Zuschauer in der Welt des Films versinken und ihre während der Reklame noch verfolgten Gedanken vergessen. Daß sie sich am Ende, wenn sie den Saal verlassen, darüber wundern, daß es draußen inzwischen Dunkel geworden ist und regnet. Diese dritte Sichtweise auf den Film, bei der die kulturwissenschaftlichen Betrachter sozusagen im Saal bleiben, statt die Vogelperspektive einzunehmen, soll im Zentrum unserer analytischen Arbeit stehen.

Das methodische *Grundprinzip* wird dabei sein, solange wie technisch irgend möglich "im Medium zu bleiben".⁵⁹ Es sollen immanente Analysen gemacht werden, die Städte und Städter in den Filmen sozusagen als alternative Wirklichkeiten ernst nehmen. Befragt werden sollen die Figuren und die Artefakte, wie sie die Filme zeigen. Verschiedene Lesarten dieser Wirklichkeiten sollen ausprobiert werden. Erst wenn sich hinter den verschiedenen Lesarten (Sichtweisen) eine "master story" aufzeigen läßt, erweist sich der Wechsel in die zweite und in die erste Perspektive sinnvoll.

Das bedeutet, daß man geeignete Verfahren der Datenreduktion und Datendemonstration entwickeln muß, die Bilder wie Sätze behandeln, verdichten und präsentieren. Eine *Filmwerkstatt*, die sich solchen Methodenproblemen widmet, könnte am WZB eingerichtet werden.

Diese Überlegungen lassen sich wieder in Form unseres Triptychons resümieren:

⁵⁹ Selbstverständlich ist die sozialwissenschaftliche Präsentation letzten Endes immer zu einer Wiedervertextung gezwungen. Es dürfte aber auch für die sprachliche Form dieses Endprodukts einen Unterschied machen, *wann* man das Bildmedium und seine Modalitäten der Reduktion und Verdichtung verläßt. Es wird darauf ankommen, den Moment dingfest zu machen, in dem dieses "displacement" von einem Medium in das andere erfolgt, den Moment der unabwiesbaren Disziplinierung durch Versprachlichung/Verschriftlichung.

<i>Perspektive 1</i>	<i>Perspektive 2</i>	<i>Perspektive 3</i>
Filme über Städte	Filme in stadtsymbolischen Kontexten	Filmstädte
Proto-Theorien	Kulturelle Praxis	Fiktion = Faktion
Film als Ethnographie von Städten	Ethnographie von (auch) filmischen Stadtdiskursen	Ethnographie von Filmstädten

EXERZITIEN FÜR SPITZENBEAMTE (PROJEKTLINIE 4)

Sollen wir uns als Stadtforscher mit den praktischen Schlußfolgerungen begnügen, die Jürgen Friedrichs dem eingangs erwähnten Sonderheft der Kölner Zeitschrift zum Thema Soziologische Stadtforschung voranstellt?

Absicht oder Hoffnung, Erkenntnisse der Stadtforschung für "Planer" nutzbar zu machen oder gar machen zu sollen, sind nur begrenzt gerechtfertigt. So ist der Anspruch, eine wissenschaftliche Publikation so zu verfassen, daß sie auch Empfehlungen für "die Praxis" enthält, undifferenziert und kaum zu rechtfertigen, da wir nicht wissen, wer im Einzelfall die als "Planer" bezeichneten Institutionen und Personen sind. - Auch ist es zweifelhaft, daß Beamte in den Abteilungen einer städtischen . . . Behörde überhaupt hinreichend Zeit haben, solche Ergebnisse zu lesen . . . Wissenschaftliche Ergebnisse lassen sich nur auf zwei Wegen praktisch umsetzen: in speziellen Gutachten für Behörden und in Vorträgen vor einer planenden Gruppe. *Ansonsten gilt, daß wir für uns, die scientific community, publizieren.* (1987: 10, Hervorhebung von uns)

Vielleicht kann man diese Schlußfolgerung für "Planer" und nicht für sonstige Stadtmanager, gelten lassen. Für Stadtmanager, in der Regel bedeutet das: für leitende städtische Beamte, sehen wir das anders. Friedrichs schränkt selbst in mehrfacher Hinsicht ein, wenn er wissenschaftliche Praxis auf "publizieren" festlegt (ja auf publizieren in einem engen szientistischen Sinn, der für Großstadtdiskurse wenig relevant sein dürfte). Wenn man den Überlegenheitsanspruch der wissenschaftlichen Expertise gegenüber der Expertise der Praktiker aufgibt, ohne gleich in die Gegenposition der Inkompatibilität der Diskurse zu rutschen, wenn man das Medium Publikation und Gutachten verläßt, dann stehen andere Wege offen. Man stelle sich folgendes Szenario vor:

Es ist Ende 1998, die deutsche Regierung ist tatsächlich in die Hauptstadt umgezogen worden, das WZB hat leitende Kommunalbeamte aus Brüssel, Warschau, Rom, Stockholm, Kairo und Berlin zu dreitägigen "Exerzitien" unter dem Motto "Die Ordnung der Stadt" eingeladen. Die Finanzierung hat im Kontext symbolischer Hauptstadtpolitik das Bundesministerium für Städtebau übernommen. - Es sind besondere Exerzitien, deshalb finden sie mitten im Getriebe des Neuen Berlin statt. Die Stadtmanager sehen sich mit einer Reihe von Aufgaben konfrontiert, die ganz und gar verschieden zu sein scheinen von ihren Tagesgeschäften und die teils vergnüglich sind, teils an harte Arbeit grenzen: sie sollen Stadtfilme interpretieren und zur Realität "ihrer" Städte in Beziehung setzen. Ein festes Schema ist nicht vorgegeben. Die Stadtmanager sind vorab lediglich mit Standardinterpretationen der vorgeführten Filme und mit einschlägigen Extrakten aus den WZB-Städtestudien versorgt worden . . .

Es kann bei einem solchen Praxisexperiment nicht darum gehen, ausbilden oder auch nur weiterbilden zu wollen. Dazu sind andere Instanzen viel qualifizierter. Aber anregen und aufregen sollte man können, mit Materialien, die in den Projektklinien 1 - 3 zu gewinnen sind.

Ein denkbarer Weg, WZB-Forschung an die Praxis zurückzubinden, wären also Übungen, die wir einmal "Exerzitien für Stadtmanager" nennen möchten. Solche Exerzitien können, im Rahmen des hier skizzierten Programms, erst am Ende einer längeren Forschungsphase liegen. Wir denken dabei wohlgedacht nicht an Veranstaltungen wie sie gerne von Consulting-Firmen angeboten werden, die das gehobene Management für sieben Tage zum Forellenfischen oder Drachenfliegen einladen, um durch "retreat" Kreativität anzuregen und Kompetenz "mehr über den Bauch" gehen zu lassen. Ziel wäre es vielmehr, einige der Kompetenzen zu einzuüben, die die hier beschriebenen Diskursanalysen erfordern und hervorbringen. Vorerst ist es allerdings müßig, an dieser Stelle viel über Modalitäten dieses Teilvorhabens zu sagen. Aber die "Absicht und die Hoffnung", Forschung in einer solchen Form mit "der Praxis" ins Benehmen zu setzen, hat ja Konsequenzen für die Praxis der Forschung.

LITERATUR

- Barthes, Roland, 1985, "Sémiologie et urbanisme", in R. Barthes, *L'aventure sémiologique*, Paris: Seuil.
- Berg, L. van den, and H.A. van Klink, 1992, "Strategic Networks as Weapons in the Competition among European Cities and Regions", *Journal of European Integration*, 2-3, 13-150.
- Bergius, Hanne, 1986, "Berlin als Hure Babylon", in Jochen Boberg, Tilman Richter und Eckhart Gillen (Hg.), *Die Metropole: Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert*, München: Beck.
- Berman, Marshall, 1983, *All that is solid melts into air: The experience of modernity*, New York Simon and Schuster.
- Beyer, Ursula (Hg.), 1983, *Kairo. Die Mutter aller Städte*, Frankfurt/M.: Insel Verlag.
- Boberg, Jochen, Tilman Richter und Eckhart Gillen (Hg.), 1986, *Die Metropole: Industriekultur in Berlin im 20. Jahrhundert*, 2 Bände, München: Beck.
- Bourdieu, Pierre, 1980, *Questions de Sociologie*, Paris: Editions de Minuit.
- Bourdieu, Pierre, 1987, *Choses dites*, Paris: Editions de Minuit.
- Bourdieu, Pierre, und Loic J.D. Wacquant, 1992, *An Invitation to Reflexive Sociology*, Chicago: Chicago University Press.
- Braun, Christina von, 1994, "Ceci n'est pas une femme", in *Lettre Internationale*, Sommerheft, S. 80-84.
- Britsch, Eckart, 1993, "Paradies ohne Himmel. Eine Untergrund-Recherche", in *Städte bauen, Kursbuch 112*, 143-152.
- Brotchie, John, Michal Batty, Peter Hall and Peter Newton (eds.), 1991, *Cities of the 21st Century: New Technologies and Spatial Systems*, Melbourne: Longman Chesire.
- Bruner, Jerome S., 1990, *Acts of meaning*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brunsson, N., 1985, *The irrational organization*, London: Wiley.
- Budd, Leslie, and Sam Whimster (eds.), 1992, *Global Finance and Urban Living. A Study of Metropolitan Change*, London/New York: Routledge.
- Canetti, Elias, 1960, *Masse und Macht*, Band 1 und 2, Claassen Verlag.
- Castells, Manuel, 1989, *The Informational City*, Cambridge: Blackwell.
- Castells, Manuel, 1991, "Die zweigeteilte Stadt - Arm und Reich in den Städten Lateinamerikas, der USA und Europas", in Tilo Schabert (Hg.), *Die Welt der Stadt*, München: Piper, 192-216.
- Cohen, M.D., and J.G. March, 1974, *Leadership and ambiguity*, New York: McGraw-Hill.
- Conti, Sergio, and Giorgio Spriano, 1989, *Urban Structures, Technological Innovation, and International Metropolitan Networks*, Turin: Fondazione Giovanni Agnelli.
- Cooke, Philip, 1988, "Modernity, Postmodernity and the City", *Theory, Culture & Society*, 5, 475-92.
- Cronon, William, 1991, *Nature's Metropolis: Chicago and the Great West*, New York/London: W.W. Norton.
- Cummings, Scott (ed.), 1988, *Business Elites and Urban Development*, Albany, NY: SUNY Press.
- Czarniawska, Barbara, and Bernward Joerges, 1988, "How to Control Things with Words: On Organizational Talk and Organizational Control", *Management Communication Quarterly*, 2 (2), 170-193.
- Czarniawska, Barbara, and Bernward Joerges, 1990, "Linguistic Artifacts at Service of Organizational Control", in Pasquale Gagliardi (ed.), *Symbols and Artifacts: Views of the Corporate Landscape*, Berlin: de Gruyter, 339-364.
- Czarniawska, Barbara, and Bernward Joerges, 1993, "Winds of Organizational Change: How Ideas Translate Into Objects and Actions", in Pasquale Gagliardi and Samuel Bacharach (eds.), *European Organization Research*, Greenwich, Co.: JAI Press (forthcoming).
- Czarniawska, Barbara, and Bernward Joerges, 1994, "The Man with All the Qualities: Can business, science and arts go hand in hand?", in B. Czarniawska-Joerges and P. Guillet de Monthoux (eds.), *Good Novels, Bet-*

- ter Management: Reading Organisational Realities in Fiction*, Reading: Harwood Academic Publishers (forthcoming).
- Czarniawska-Joerges, Barbara (in preparation), *Narrating the Organization. Dramas of Institutional Identity*.
- Czarniawska-Joerges, Barbara and Bengt Jacobsson, 1989, "Budget in a Cold Climate", *Accounting, Organizations and Society*, 14 (1/2): 29-40.
- Czarniawska-Joerges, Barbara, 1985, "The ugly sister: On the Relationship between the Private and the Public Sector in Sweden", *Scandinavian Journal of Management Studies*, 2 (2), 83-103.
- Czarniawska-Joerges, Barbara, 1992a, "Budgets as Texts: On Collective Writing in the Public Sector", *Accounting, Management and Information Technologies*, 2 (4), 210-221.
- Czarniawska-Joerges, Barbara, 1992b, *Styrningens paradoxer, Scener ur den offentliga verksamheten* (Paradoxes of control. Scenes from the public life), Stockholm: Norstedts.
- Czarniawska-Joerges, Barbara, 1992c, *Exploring Complex Organizations. A Cultural Perspective*, Newbury Park, CA: Sage.
- Davidson, Donald, 1986, "A Nice Derangement of Epitaphs", in Ernest LePore (ed.), *Truth and Interpretation*, Oxford: Blackwell.
- Davis, M., 1990, *City of quartz. Excavating the future in Los Angeles*. New York: Verso.
- Denzin, Norman, 1991, *Images of Postmodern Society: Social Theory and Contemporary Cinema*, London etc.: Sage.
- DiMaggio, P., and W.W. Powell, 1983, "The iron cage revisited: Institutional isomorphism and collective rationality in organizational fields", in *American Sociological Review*, 48, 147-160.
- DiMaggio, Paul, 1993, "On Metropolitan Dominance: New York in the Urban Network", in Martin Shefter (ed.), *Metropolitan Dominance* (forthcoming).
- Edelman, M., 1988, *Constructing the political spectacle*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Eichberg, Henning, 1989, "Eingegrabene Spuren oder: Die Deutsche Identität gegen den westlichen Strich gebürstet", in *Niemandland, Zeitschrift zwischen den Kulturen*, 3 (8/9), 78-85.
- Esser, Hartmut, 1988, "Sozialökologische Stadtforschung und Mehr-Ebenen-Analyse", in J. Friedrichs (Hg.), *Soziologische Stadtforschung*, 35-55.
- Evans-Pritchard, Edward E., 1973, "Some Reminiscences and Reflections of Fieldwork", in: *Journal of the Anthropological Society of Oxford*, 4, 1, S. 1-12.
- Fainstein, Susan S., Ian Gordon and Michael Harloe (eds.), 1992, *Divided cities: New York and London in comparative perspective*, Cambridge, MA: Blackwell.
- Fanger, Donald, 1965, *Dostoyevsky and romantic realism. A study of Dostoyevsky in relation to Balzac, Dickens, and Gogol*, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Fiedler, Leslie, 1981, "Mythicizing the City", in Michael C. Jaye and Ann C. Watts (eds.), *Literature and the American Urban Experience*, New Brunswick, 113-121.
- Finkelstein, Joanne, 1987, *Dining Out: A Sociology of Modern Manners*, Oxford: Polity Press.
- Fish, Stanley, 1993, "Why Literary Criticism is like Virtue", *London Review of Books*, June 10, 11-16.
- Foucault, Michel, 1980, "Questions on geography", in: Gordon, C. (ed.) *Power/knowledge: Selected interviews and other writings 1972-1977*. New York: Pantheon.
- Foucault, Michel, 1980, "The Eye of Power", in C. Gordon (ed.), *Power/Knowledge: Selected Interviews and Other Writings 1972-1977*, New York: Pantheon.
- Foucault, Michel, 1986, "Of Other Spaces", *Diacritics*, 16, 22-27.
- Friedman, John, and Wolff Goetz, 1982, "World city formation: An agenda for research and action", in *International Journal of Urban and Regional Research*, 6 (3), 309-344
- Friedrichs, Jürgen (Hg.), 1988a, „Stadtsoziologie - wohin?“, in *Soziologische Stadtforschung*, KZfSS, Sonderheft 29, 7-17.

- Friedrichs, Jürgen, 1988b, "Makro- und mikrosoziologische Theorien der Segregation", in KZfSS-Sonderheft 29: 56-77.
- Gaskell, George and Bernward Joerges (eds.), 1987, *Public Policies and Private Actions: An International Comparison of Local Energy Conservation Schemes*, Aldershot: Gower.
- Geertz, Clifford, 1980, "Blurred Genres: The Refiguration of Social Thought", *American Scholar*, 29 (2), 165-179.
- Geertz, Clifford, 1988, *Works and Lives*. Stanford: Stanford University Press.
- Gibson, William, 1986, "Burning Chrome", ursprünglich erschienen 1985 in *Omni*, wiederabgedruckt in *Burning Chrome*, New York: Ace Books, 168-91.
- Giddens, Anthony, 1991, *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*, Oxford: Polity Press.
- Goodman, Nelson, 1987, *Ways of World Making*. Hassocks, Sussex: Harvester.
- Goodman, Nelson, 1989, "Die Eroberung der Städte", *Kunstforum*, 100, 181-182.
- Greiffenhagen, Martin und Rainer Praetorius, (Hg.), *Ein mühsamer Dialog: Beiträge zum Verhältnis von Politik und Wissenschaft*. Köln: Europäische Verlagsanstalt, 57-84.
- Hammann, Winfried, und Klaus Stromeier, 1993, "Großstadt am Stadtrand. Modell einer zukünftigen Stadtentwicklung", in *Städte bauen, Kursbuch 112*, 65-77.
- Hannerz, Ulf, 1980, *Exploring the City*, NY: Columbia University Press.
- Harbsmeier, Michael, 1994, Schauspiel Europa: die außereuropäische Entdeckung Europas im 19. Jahrhundert am Beispiel afrikanischer Texte. MS, erscheint demnächst in *Historische Anthropologie*
- Harbison, Robert, 1992, *The Built, the Unbuilt, and the Unbuildable*, London: Thames and Hudson.
- Harvey, David, 1989, *The Condition of Postmodernity*, Oxford: Blackwell.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel, 1978, "Thesen zur Soziologie der Stadt", *Leviathan*, 6, 484-500.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel, 1987, *Neue Urbanität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel, 1988, "Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie", *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 29, 78-94.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel, 1993, *New York. Strukturen einer Metropole*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Haxthausen, Charles W., 1990, "Eine Neue Schönheit. Ernst Ludwig Kirchners Berlinbilder", in Thomas Steinfeld und Heidrun Suhr (Hg.), *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt/M.: Anton Hain, 72-96.
- Ickstadt, Heiz, 1986, "New York und der Stadtroman der amerikanischen Moderne", in Friedrich Knilli und Michael Nerlich (Hg.), *Medium Metropole. Berlin, Paris, New York*, Heidelberg: Carl Winter.
- Ickstadt, Heiz, 1988, "Kommunikationsmüll und Sprachcollage. Die Stadt in der amerikanischen Fiktion der Postmoderne", in Klaus R. Scherpe (Hg.), *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*, Reinbek: Rowohlt, 197-224.
- Ipsen, Detlev, 1986, "Neue urbane Zonen - Raumentwicklung und Raumbilder", in Klaus Scherpe (Hg.), *Die Unwirklichkeit der Städte*, 142-152.
- Ipsen, Detlev, 1987, "Raumbilder. Zum Verhältnis des ökonomischen und kulturellen Raumes", in Walter Prigge (Hg.), *Die Materialität des Städtischen. Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch*, Stadtforschung aktuell, Bd. 17, Basel/Boston: Birkhäuser, 139-154.
- Ipsen, Detlev, 1992, Bereichsrezension Stadt und Region, in *Soziologische Revue*, 15, 423-426.
- Jacobs, Jane, 1961, *The Death and Life of Great American Cities*, New York: Random House.
- Joerges, Bernward und Barbara Czarniawska, 1993, The Question of Technology: How Organizations Inscribe the World, WZB-dp FS II-512 (erscheint in *Technology and Culture*).

- Joerges, Bernward, 1968, "Kommunale Entwicklungsprogramme in der Dritten Welt - Kritische Anmerkungen zum Konzept des Community Development", *Civitas*, Bd. 7, 105- 121.
- Joerges, Bernward, 1969, *Community Development in Entwicklungsländern*, Stuttgart: Klett.
- Joerges, Bernward, 1972, "'Partizipatorische Planung' - Teilnahme an der Planung oder Planung der Teilhabe?", in *Nutzerbeteiligung an Planungsprozessen*, Arbeitsberichte zur Planungsmethodik Bd. 6, hg. von Jürgen Jödicke, Stuttgart/Bern: Krämer Verlag, 9-51.
- Joerges, Bernward, 1977, *Gebaute Umwelt und Verhalten. Über das Verhältnis von Technikwissenschaften und Sozialwissenschaften am Beispiel der Architektur und der Verhaltenstheorie*, Baden-Baden: Nomos.
- Joerges, Bernward, 1978, "Soziologie und Raumplanung - eine harmonische Ehe?", *Stadtbauwelt*, 57, 490-93.
- Joerges, Bernward, 1990a, "'Global 2000' - Social Science, Ecology and the Bimillennium", *Futures*, 22 (1), 3-20.
- Joerges, Bernward, 1990b, "Images of Technology in Sociology", *Technology and Culture*, 31 (2), 203-227.
- Joerges, Bernward, 1993, Große technische Systeme - erzählt, gedeutet, modelliert. Ein Überblick über die neue Forschung, WZB-dp FS II-51 (erscheint in Ingo Braun und Bernward Joerges (Hg.), *Technik ohne Grenzen*).
- Joerges, Bernward, und Martin Diewald, 1993, "Berlin et sa région", in Victor Scardigli (ed.), *L'Europe de la diversité*, Paris: Presses CNRS, 125-168.
- Johansson, J., 1988, Kommundelsnämndsreformen i Sverige. Paper presented at Statensvetenskapliga Förbundets Årsmöte, Förvaltningskonferens, Mariehamn, Åland, 3-5 October.
- Judd, Dennis, and Michael Parkinson (eds.), 1990, *Leadership and Urban Regeneration. Cities in North America and Europe*, Urban Affairs Annual Review, 37, Newbury Park etc.: Sage.
- Kingdon, J.W., 1984, *Agendas, alternatives and public policies*, Boston: Little, Brown and Company.
- Klotz, Volker, 1969, *Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin*, München: Carl Hanser.
- Koolhaas, Rem, 1988, *Delirious New York*, Delft.
- Korff, Rüdiger, 1991, "Die Weltstadt zwischen globaler Gesellschaft und Lokalitäten", *Zeitschrift für Soziologie*, 20 (5), 357-368.
- Kracauer, *The Redemption of Physical Reality*,
- Kreuzer, Helmut, und Helmut Schanze (Hg.), 1991, Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildmedien. Arbeitsheft Bildmedien 30, Siegen: DFG-Sonderforschungsbereich 240.
- Lash, Scott, and John Urry, 1991, *Economies of signs and space: After organized capitalism* London: Sage.
- Latour, Bruno, 1986, "The Powers of Association", in John Law (Hg.), *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?*, London: Routledge, S. 264-280.
- Lewis, Eugene, 1989, *Public Entrepreneurship. Toward a Theory of Bureaucratic Political Power*, Bloomington: Indiana University Press.
- Lindner, Robin, 1991, *Fast Food, Fast Talk: Service Work and the Routinization of Everyday Life*, Berkeley etc: University of California Press.
- Lindner, Rolf, 1990, *Die Entdeckung der Stadtkultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lühe, Barbara von, Ingo Braun, Günter Feuerstein, Claudia von Grote und Bernward Joerges, 1994, Dein ist mein ganzes Herz - Interpretation des Spielfilms 'Fleisch'. Ein Dialog zwischen Medienwissenschaften und Techniksoziologie, Berlin: WZB-dp FS II 93-512, erscheint in B. Joerges (Hg.), *Sterben und Leben just in time - Große Technik im Gesundheitswesen*.
- Malinowski, Bronislaw, 1922, *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*, New York: Reynolds.
- March, James G., 1988, *Decisions in Organizations*, Oxford: Blackwell.

- March, James G., and Johan P. Olsen, 1976, *Ambiguity and Choice in Organizations*, Bergen: Universitetsverlaget.
- Mayer, Margit, 1990, "Lokale Politik in der unternehmerischen Stadt", in R. Borst et al., *Das neue Gesicht der Städte. Theoretische Ansätze und empirische Befunde aus der internationalen Debatte*, Stadtforschung aktuell, Band 29, Basel, Boston: Birkhäuser, 190-208.
- Mayer, Margit, 1991, "Postfordismus und lokaler Staat", in H. Heinelt und H. Wollmann (Hg.), *Brennpunkt Stadt. Stadtpolitik und lokale Politikforschung in den 80er und 90er Jahren*, Stadtforschung aktuell, Band 31, Basel, Boston: Birkhäuser, 31-51.
- Merton, Robert, 1965/1985, *On the Shoulders of Giants: A Shandean Postscript*, New York: Harcourt and Jovanovich (diverse Auflagen).
- Meyer, John W., 1992, "Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony", in John W. Meyer and W. Richard Scott (Ed.) *Organizational Environments. Ritual and Rationality*, Newbury Park: Sage, S. 21-44.
- Mintzberg, Henry, 1973, *The Nature of Managerial Work*, New York: Harper & Row.
- Mintzberg, Henry, 1979, *The Structuring of Organizations*, Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Mollenkopf, John H., and Manuel Castells (eds.), 1991, *Dual City: Restructuring New York*, New York: Russel Sage Foundation.
- Mollenkopf, John Hull (ed.), 1988, *Power Culture and Place: Essays on New York*, New York: Russel Sage Foundation.
- Mollenkopf, John, 1993, *The Contested City*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Molotch, Harvey, 1976, "The City as a Growth Machine: Toward a Political Economy of Place", *American Journal of Sociology*, 82 (3), 309-332.
- Mönninger, Michael, 1993a, "Schönheit aus Irrtum. Versuch, das Chaos der Städte zu verstehen", in *Städte bauen, Kursbuch* 112, 128-134.
- Mönninger, Michael, 1993b, "Die Vernichtung des Raumes - Zukunftsmodell Hongkong - die steingewordene Vision der Moderne", *FAZ*, 259, 6. Nov. 1993.
- Moschini, Francesco, 1991, "Realità e utopia della città moderna", *Lettera Internazionale*, 7, 19-21.
- Moser, Walter, 1990, "Zur Erforschung des modernen Menschen. Zur wissenschaftlichen Figuration der Moderne in Musils 'Der Mann ohne Eigenschaften'", in Thomas Steinfeld und Heidrun Suhr (Hg.), 1990, *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt/M.: Anton Hain, 109-133.
- Mulder van de Graaf, José und Richard Rottenburg, 1989, "Feldbeobachtungen in Unternehmen - Ethnographische Explorationen in der eigenen Gesellschaft", in Reiner Aster u.a. (Hg.), *Teilnehmende Beobachtung. Werkstattberichte und methodologische Reflektionen*, Frankfurt: Campus, S. 19-34.
- Müller, Lothar, 1990, "Impressionistische Kultur. Zur Ästhetik von Modernität und Großstadt um 1900", in Steinfeld & Suhr, 41-69.
- Mumford, Lewis, 1968, "City: Forms and Functions", in *International Encyclopedia of the Social Sciences*, New York: The Macmillan Company & The Free Press, 447-455.
- Newman, Oscar, 1973, *Defensible Space: Crime Prevention through Urban Design*, New York.
- Oates, Joyce Carol, 1981, "Imaginary Cities: America", in Michael C. Jaye and Ann C. Watts (eds.), *Literature and the Urban Experience*, New Brunswick, 11-33.
- Osborn, Frederic J. and Whittick, Arnold, 1963, *The New Towns: The Answer to Megalopolis*, London: Hill Park.
- Robert E., 1952, *Human communities* Glencoe, Illinois: The Free Press.
- Pendergast, Christopher, 1993, *Paris and the 19th Century*, Oxford: Blackwell.
- Pike, Burton, 1991, *The Image of the City in Western Literature*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Powell, W.W., and Paul DiMaggio (eds.), 1991, *New Institutionalism in Organization Theory*, Chicago: Chicago University Press.

- Raban, Jonathan, Patrick Leigh Fermor, Thom Gunn, John Sutherland, Kenneth Frampton, Pat Rogers, Nathan Glazer, Witold Rybczynski, Simon Armitage, Peter Hall, Robert Harbison, Anthony Vidler, and Peter Green, 1992, "Ideal Cities", in *The Times Literary Supplement*, September 18, 12-13.
- Riha, Karl, 1970, *Die Beschreibung der "Großen Stadt". Zur Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur (ca. 1750 - 1850)*, Berlin und Zürich.
- Rottenburg, Richard, 1990, "Zum Begriff der Akkreszenz am Beispiel der Lemwareng-Nuba", in *Tradition, Migration, Notstand. Themen heutiger Sudanethnologie*, hg. v. Bernhard Streck, Göttingen: Edition Re, 1990, S. 85-96.
- Rottenburg, Richard, 1991, "'Der Sozialismus braucht den ganzen Menschen'. Zum Verhältnis vertraglicher und nichtvertraglicher Beziehungen in einem VEB", in *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 20, Heft 4, S. 305-322.
- Rottenburg, Richard, 1991, *Ndemwareng. Wirtschaft und Gesellschaft in den Morobergen*. Sudanesische Marginalien Bd. 1, München: Trickster.
- Rottenburg, Richard, 1995, „When Organization Travels. On the intercultural translation of a modern idea“, in Barbara Czarniawska and Guje Sevon (eds.), *Travels of Ideas*, erscheint demnächst.
- Rykwert, Joseph, 1992, "Is EuroDisney a substitute for Paris", *The Times Literary Supplement*, September 18, 6-7.
- Sassen, Saskia, 1992, "Hard Times in the City", in *The Times Literary Supplement*, September 18, 11.
- Sassen, Saskia, 1992, *The Global City: New York, London, Tokyo*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Sassen, Saskia, 1993a, The Urban Complex in a World Economy, Paper prepared for the UNESCO-Blackwell Series: Sociology Volume, Russel Sage Foundation.
- Sassen, Saskia, 1993b, "Globalization", *Trade Routes*, New York: The New Museum of Contemporary Arts, 1.
- Savitch, Henry, *Post-Industrial Cities*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Schabert, Tilo, 1989, *Boston Politics: The Creativity of Power*, Berlin/New York: de Gruyter
- Schäfers, Bernhard, 1988, "Stadt und Kultur", in *KZfSS Sonderheft 29*, 95-110.
- Scherpe, Klaus R. (Hg.), 1988, *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*, Reinbek: Rowohlt.
- Schlesinger, Arthur M., Jr., 1960, *The Age of Roosevelt. The Politics of Upheaval*, Boston, MA: Houghton Mifflin.
- Schulte-Sasse, Linda, 1990, "Stadt und Heimat. Die Metropole im Film des Dritten Reiches", in Thomas Steinfield & Heidrun Suhr (Hg.), in *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt/M.: Anton Hain, 133-158.
- Sclavi, M., 1989, *A una spanna da terra*, Milan: Feltrinelli.
- Sennet, Richard, 1992, "The Body and the City. Looking for 'Live Space'", *The Times Literary Supplement*, September 18, 3-4.
- Sennett, Richard, 1991, "Anti-Intellectualism in American Life?", *New York Review of Books*, May 30, 49.
- Sennett, Richard, 1991, *The Consciousness of the Eye*, New York: Knopf.
- Shefter, Martin (ed.), *Global City: The Economic, Political and Cultural Influence of New York*, New York: Russell Sage Foundation (forthcoming).
- Sjoberg, Gideon, 1968, "City: The modern city", in *International Encyclopedia of the Social Sciences*, New York: The Macmillan Company & The Free Press, 455-459.
- Smuda, Manfred (Hg.), 1992, *Die Großstadt als "Text"*, München, Wilhelm Fink.
- Sobchack, Vivian, 1993, *The Address of the Eye. A Phenomenology of Cinematic Experience*. Princeton: Princeton University Press.
- Soja, Edward J., 1989, *Postmodern Geographies: The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, London: Verso.
- Spirn, Ann Winston, 1984, *The Granite Garden: Urban Nature and Human Design*, New York: Basic Books.

- Stein, Maurice R., 1960, *The Eclipse of Community*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Steinfeld, Thomas, und Heidrun Suhr (Hg.), 1990, *In der großen Stadt. Die Metropole als kulturtheoretische Kategorie*, Frankfurt/M.: Anton Hain.
- Storper, Michael, and Allan J. Scott, 1989, "The Geographical Foundations and Social Regulation of Flexible Production Complexes", in J. Wolch and M. Dear (eds.), *The Power of Geography: How Territory Shapes Social Life*, Winchester: Unwin Hyman.
- Sudjic, Deyan, 1992, *The 100 Mile City*, New York: André Deutsch.
- Suhr, Heidrun, 1990, "Die fremde Stadt. Über Geschichten von Aufstieg und Untergang", in Steinfeld und Suhr, *In der großen Stadt*, 23-40.
- Tarr, Joel E./Dupuy, Gabriel, *Technology and the Rise of the Networked City in Europe and America*, Philadelphia: Johns Hopkins, 1988.
- Thernstrom, D. and Sennett, Richard, 1969, *Nineteenth-century cities. Essays in the New Urban History*, New Haven, CT: Yale University Press.
- Tyler, Stephen A., 1987, *The Unspeakable. Discourse, Dialogue, and Rhetoric in the Postmodern World*, Wisconsin.
- Virilio, Paul, 1986, *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*, München: Hanser.
- Virilio, Paul, 1992, *Rasender Stillstand*, München: Hanser.
- Waldo, Dwight, 1968, *The Novelist on Organization and Administration*, Berkeley: Institute of Government Studies.
- Walkowitz, Judith, 1992, *City of Dreadful Delights. Narratives of Sexual Danger in Late-Victorian London*, London: Virago.
- Warren, Roland L., Stephen M. Rose and Ann F. Bergunder, 1974, *The Structure of Urban Reform. Community Decision Organizations in Stability and Change*, Lexington, MA: Lexington Books.
- Weidmann, Heiner, 1990, *Flanerie, Sammlung, Spiel. Die Erinnerung des 19. Jahrhunderts bei Walter Benjamin*, München: Wilhelm Fink.
- Whyte, William Foote, 1943, *Street Corner Society*, Chicago, Illinois: The University of Chicago Press.
- Wilson, Elisabeth, 1993, *The Sphinx and the City: Urban Life, The Control of Disorder, and Women*, Berkeley: University of California Press.
- Wood, Robert C., 1968, "City: Metropolitan government", in *International Encyclopedia of the Social Sciences*, New York: The Macmillan Company & The Free Press, 459-466.
- Zapf, Wolfgang, 1989. "Gesellschaftliche Entwicklungs-Engpässe und Innovationsmöglichkeiten", in R. Wildenmann (Hg.), *Stadt, Kultur, Natur*, Baden-Baden: Nomos, 59-71.
- Zucker, L. G., 1977, "The role of institutionalization in cultural persistence", *American Sociological Review*, 42: 726-743.